Versuch

einer

Theorie des Lächerlichen.

Eine

von der philosophischen Facultät der Universität Rostock

genehmigte

Promotionsschrift

von

Dr. Joseph Rindskopf.

Rostock.

Druck von Adler's Erben.

1869.

Einleitung.

I. Geschichte der Theorie des Lächerlichen.

cf. Charles Lévêque, le rire, le comique et le risible dans l'esprit et dans l'art, Revue des deux mondes. Sept. 1. 1863. I. Abschnitt. Jean Paul, Vischer, in den erwähnten Schriften.

II. Die Bedeutung der Affecte für das Leben des thierischen Organismus überhaupt.

cf. Erdmann, psychologische Briefe, Leipzig 1852. — Arthur Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung.

III. Physiologie des Lachens.

cf. Charles Lévêque, le rire, II. Abschn. — Kant, Kritik der Urtheilskraft. Hegel, Vorlesungen über Aesthetik. Vischer, Aesth. — Dr. C. von Rusdorf, Grundzüge der Physiologie, Essen 1861. Ludwig, Lehrbuch der Physiologie des Menschen, Heidelberg 1852/6.

Einleitung.

> Peut-être ceux qui analysent le risible et le rire ne font ils autre chose qu'étudier par un certain côté l'essence de la raison elle-même.
>
> Charles Lévêque.

„So weit auch Homer", sagt Lessing im ersten Capitel des Laocoon, „sonst seine Helden über die menschliche Natur erhebt, so treu bleiben sie ihr doch stets, wenn es auf das Gefühl der Schmerzen und Beleidigungen, wenn es auf die Aeußerung dieses Gefühls durch Thränen oder durch Scheltworte ankommt. Nach ihren Thaten sind es Geschöpfe höherer Art, nach ihren Empfindungen wahre Menschen. Homer's verwundete Krieger fallen nicht selten mit Geschrei zu Boden; die geritzte Venus schreit laut (Jl. ε, 343), nicht um sie durch dieses Geschrei als die weichliche Göttin der Wollust zu schildern, vielmehr um der leidenden Natur ihr Recht zu geben. Denn selbst der eherne Mars, als er die Lanze des Diomedes fühlt, schreit so gräßlich, als schrieen zehntausend wüthende Krieger zugleich, daß beide davor sich entsetzen (Jl. ε, 859)."

Wir feineren Europäer einer klügeren Nachwelt wissen allerdings über unsern Mund und unsere Augen besser zu herrschen. Höflichkeit und Anstand verbieten Geschrei und Thränen. Wir sprechen nicht mehr mit dem verständigen Sohn des weisen Nestor:

νεμεσσῶμαί γε μὲν οὐδὲν κλαίειν Οδ. δ, 195;

gleichen wir doch vielmehr dem Krokodil, von dem die Fabel geht, daß es, wenn es auf Raub lauere, die Stimme eines weinenden Kindes annehme. Der Mensch der Gegenwart strebt, die Ge-

fühle, welche sein Inneres bewegen, nicht zum äußeren Ausdruck gelangen zu lassen, bei allen Sorgen, die ihn quälen, der Welt ein gleichmäßiges Gesicht zu zeigen, den Triumph der Freude, der geschmeichelten Eitelkeit nicht auf die ruhige Fläche des Gesichts treten zu lassen. Wilde und freie Nationen, die noch mehr Menschen und weniger Bürger sind, sprechen durch Geberden des Körpers weit mehr, als uns das eingeführte Sittsame, der Wohlstand erlaubt: so haben auch die Alten weit mehr mit Geberdungen gesprochen und die Rede declamirt als wir. Den Philoktet und den sterbenden Herakles läßt Sophokles klagen und winseln; die Wehlaute *ἂ ἂ, φεῦ ἀτταταί, ὤ μοι μοι* nehmen gar kein Ende und ganze Zeilen voller *παπά, παπάι* finden sich. Denken wir aber vor Allen an Homer, der in seinen kleinsten Beschreibungen es zu schildern weiß, wie mächtig die Leidenschaft durch eine einzige Geberde und die freie Seele durch einen freien Körper spricht — wie oft werden wir uns gedrungen fühlen, mit dem enthusiastischen Herder (Fragmente über die Bildung einer Sprache) auszurufen: „Nein, göttliches Alter! Nur Du sahest Geister und konntest Leidenschaften körperlich schildern; wir sehen sie nicht mehr: wir gaukeln oder stehen wie Bildsäulen; jetzt spricht nicht mehr der Geist, wie er vor Deinen Augen sprach; aus mächtigen Geberden ist er in stille Mienen und Gesichtszüge entflohen, wo er — statt sich auszureden — stammelt oder schweigt. — Immer mußte Geberdung zu Hülfe kommen, wenn die noch ungebildete Sprache sich nicht zu wenden wußte — und da die Leidenschaft ohnedem die Geberden von selbst hervorrief: wie mußte diese lebendige Interpunctation der Sprache Einschnitt, Modulation und Nachdruck geben."

Die Regel, welche Pinesias dem zukünftigen Erbschleicher gibt:

Sparge subinde et si paulum potes illacrima: e re est
Gaudia prodentem voltum celare Hor. sat. II, 5, 104

charakterisirt die Unnatur civilisirter Zustände nur allzudeutlich. Die Menschen sind solche Meister im Mienenspiel geworden, daß sie die Geberde nicht nur zurückhalten, welche sie verrathen würde, daß sie ihr Antlitz auch zwingen, gerade den dem gewöhnlichen entgegengesetzten Ausdruck anzunehmen: daß sie lachen, wo sie weinen

möchten, weinen wo sie lachen möchten; daher die kunstfertig sichere Ausbildung in der Darstellung von Stimmungen und Affecten der Seele geradezu in Erstaunen setzt. Gibt es doch in solchen cultivirten Zeiten Mimiker, welche ihr Gesicht mit virtuosem Muskelspiel in Stirn, Auge, Mund, Nase die hervorragendsten Wandlungen ausführen lassen und uns die mannigfachsten Charaktere und Gesichtstypen voll drastischer Wirkung vor Augen stellen; ja auf der einen Hälfte des Gesichtes den Stillvergnügten, auf der andern den Bangerwartenden zur Anschauung bringen; Schauspieler, welche, kalt und lieblos, doch, wenn sie alle ihre Kräfte aufbieten, so leidenschaftlich weinen, daß sie Tausende von Zuschauern ebenfalls zum Weinen bringen, welche, den Tod im Herzen, so harmlos lustig lachen, als hätten sie von Leidenskämpfen nie gewußt.

Wenn sonach allerdings auf den höheren Culturstufen die äußeren Zeichen und Merkmale der Leidenschaft immer mehr versteckt und willkürlich gefälscht werden; so behauptet die Natur, ganz abgesehen von den niederen Classen der Gesellschaft, die ohnehin immer mehr oder weniger den Urzustand repräsentiren, gleichwohl auch auf ihnen noch immer ihre Rechte und bricht oft durch alle Heuchelei der Sitte und der Etikette gewaltsam hervor; auf der Geltung dieses richtigen Verhältnisses ist ja die Täuschung durch falsche Geberden allein berechnet. Wie schön, wenn dann nach so viel Zwang und Verstellung, nach so viel erkünsteltem Lächeln und commandirten Seufzern plötzlich wieder ein wahres Gefühl den Sclaven der Gesellschaft übermannt und von der gequälten Brust die Reifen springen, welche ihn so lange eingeengt! An dieses richtige Verhältniß wollen wir appelliren, wenn wir es im Folgenden unternehmen, Wesen und Bedingen einer der gewöhnlichsten und interessantesten Aeußerungen inneren Affectes, des Lachens, einer näheren Betrachtung zu unterwerfen; und wenn unseren nordischen Vorfahren zugemuthet wurde, zur Probe ihres Heldenmuthes unter dem Biß von Nattern lachend zu sterben (Th. Bartholin. de causis contemtae a Danis mortis. Kopenh. 1670), so wollen wir von solchen gespielten Geberden von nun an nichts mehr wissen, sondern darnach fragen, wann und unter welchen Bedingungen alle

Menschen lachen müssen und was sie daher damit sagen wollen, wenn sie sich zum Lachen zwingen. Gewiß ist es eines der interessantesten Probleme der Psychologie, warum bei dem gesunden Menschen gewisse Seelenzustände immer in bestimmten Organen sich bethätigen; und die Analogie zwischen dem psychischen und somatischen Vorgange nachzuweisen oder zu zeigen, daß jener für die Seele ganz dasselbe ist, was dieser für den Leib. Welches der seelische Proceß sei, dem jene sonderbare in einer Reihe von Stößen erfolgende Exspiration mit Naturnothwendigkeit folgt; warum sie die Natur, die immer zweckmäßig verfährt, gerade an ihn gebunden hat: das zu zeigen ist die Aufgabe der vorliegenden Abhandlung.

Zu dem Ende werden wir mit einem historischen Exposé über die Geschichte der Theorie des Lächerlichen beginnen, darauf, hinreichend geschult, eine psychologische oder anthropologische Untersuchung über die Bedeutung der Affecte für das Leben des thierischen Organismus überhaupt anstellen, um endlich auf Grund der bisherigen Forschungen eine eigene Physiologie des Lachens zu versuchen. Möge uns *φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη* und alle Götter, welche das Lachen lieben, in dieser Untersuchung beistehen!!

I. Geschichte der Theorie des Lächerlichen.

Die Theorie und Geschichte des Komischen, wie man in der Kunstsprache der Aesthetik das Lachenerregende oder Lächerliche zu nennen pflegt, ist von jeher ein Lieblingsgegenstand der Aesthetiker und Literaturhistoriker gewesen; und wenn auch Jean Paul (Vorschule der Aesthetik, Progr. 6, § 26) bemerkt, das Lächerliche habe nie recht in die Definitionen der Philosophen gehen wollen und schon Cicero und Quinctilian das Lächerliche widerspenstig gegen jede Beschreibung desselben und diesen Proteus sogar in seinen Verwandlungen gefährlich für Einen, der ihn fesseln wollte, finden: so

beweist doch andererseits Jean Paul selbst, wie weit man es in der Definition dieses Proteus bringen kann.

Plato hat sich nirgends direct über das Lächerliche ausgesprochen und wir können höchstens aus einigen Anwendungen des Begriffs errathen, was sich derselbe wohl dabei gedacht haben mag, so z. B. in der Stelle Soph. 241 c: *τούτων γὰρ μήτε ἐλεγχθέντων μήτε ὁμολογηθέντων, σχολῇ πότε τις οἷός τε ἔσται περὶ λόγων ψευδῶν λέγων ἢ δόξης, εἴτε εἰδώλων εἴτε εἰκόνων εἴτε μιμημάτων εἴτε φαντασμάτων αὐτῶν ἢ καὶ περὶ τεχνῶν τῶν ὅσαι περὶ ταῦτά εἰσι, μὴ καταγέλαστος εἶναι τὰ ἐναντία ἀναγκαζόμενος αὐτῷ λέγειν.*

Während hier offenbar schon ein Hinweis auf den inneren psychologischen Grund des Lachens liegt, finden wir sonst im Alterthum die Frage ausschließlich objectiv gefaßt: man beschäftigt sich mit dem Wesen und der Natur des Lächerlichen; sämmtliche Definitionen gründen sich auf eine Analyse, worin von dem lächerlichen Gegenstand an sich Rechenschaft gegeben wird, ohne sich um eine Aufklärung und Detaillirung der Wirkungen des lächerlichen Gegenstandes auf die verschiedenen Seelenvermögen des lachenden Subjectes ernstlich zu bekümmern. Aristoteles (Aristoteles graece ex recensione J. Bekkeri ed. Academia Regia Borussica, Berol. 1831). *περὶ ποιητικῆς* (volumen alterum) constatirt, daß das Lächerliche das wesentliche Element der Komödie und immer an sich eine Art Fehlerhaftigkeit, Unregelmäßigkeit oder Incorrectheit ist, welche jedoch innerhalb gewisser Gränzen bleibt. Seine oft citirten Worte sind: *ἡ δὲ κωμῳδία ἐστὶ μίμησις φαυλοτέρων μέν, οὐ μέντοι κατὰ πᾶσαν κακίαν, ἀλλὰ του αἰσχρόν ἐστί τὸ γελοῖον μόριον. τὸ γὰρ γελοῖόν ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον καὶ οὐ φθαρτικόν, οἷον εὐθὺς τὸ γελοῖον πρόσωπον αἰσχρόν τι καὶ διεστραμμένον ἄνευ ὀδύνης,* oder wie der Interpret in derselben Ausgabe (Aristoteles latine ed. Academia R. B. interpretibus variis, Berol. 1841) übersetzt: Comoedia est imitatio pejorum, at non secundum omne vitium: sed turpitudinis est particula ridiculum, est etenim ridiculum erratum quoddam et turpitudo sine dolore et non

habens vim interimendi, ut statim ridicula facies turpis ac distorta sine dolore.

Auf diese Definition, gegen welche Jean Paul a. a. O. geltend macht, daß weder die unschädliche Ungereimtheit der Thiere, noch die der Wahnsinnigen, noch die größten ganzer Völker lächerlich seien, lassen sich sowohl Lessing's Untersuchungen in der hamburgischen Dramaturgie als auch unzählige andere zurückführen; so aus der neueren Zeit z. B. Karl Friedr. Flögel's Geschichte der komischen Literatur, 4 Bde. Liegnitz und Leipzig 1784/87, Geschichte des Groteskkomischen, Liegnitz und Leipzig 1788, welcher freilich irriger Weise die bloße geistige Ungereimtheit ohne Verkörperung und körperliche Ungereimtheit ohne Vergeistigung komisch findet (Geschichte der kom. Lit. erster Band). Auch Cicero und Quinctilian wagen es an Aristoteles zu mäkeln, doch unterscheidet der Eine von ihnen nicht ohne Tiefe verschiedene Arten von Schönheit; erkennt aber Jemand verschiedene Arten von Regelmäßigkeiten an, so leistet er der Physiologie des Lachens und des Lächerlichen, sofern dieses etwas Unregelmäßiges und Anomales ist, immer einen großen Dienst. Das Lächerliche ist nach Aristoteles abnorm, und die Abnormität besteht bald im Unerwarteten, bald in einem Contrast, bald im Mangel an Harmonie, bald in einer Absurdität. Was nun die inneren oder subjectiven Elemente des Lachens anbetrifft, so scheinen fast alle Aesthetiker, mögen sie im Uebrigen auch noch so verschiedene Wege einschlagen, doch darin übereinzukommen, daß sie die Lust am Lächerlichen definiren: als das augenblickliche Vergnügen, welches uns die Wahrnehmung eines gegensätzlichen Verhältnisses zwischen dem Seienden und zwischen dem Seinsollenden verursacht, Immanuel Kant Kritik der Urtheilskraft (Berlin und Libau 1790) Theil I, (Kritik der ästhetischen Urtheilskraft) Abschnitt I, (Analytik der ästhetischen Urtheilskraft) Buch II, Analytik des Erhabenen) § 13, (Vergleichung des ästhetischen Werths der schönen Künste untereinander) Anmerkung, wiederholt die Angabe, daß in Allem, was ein lebhaftes, erschütterndes Lachen erregen sollte, etwas Widersinniges enthalten sein müsse, woran also der Verstand an sich kein Wohlgefallen finden könne; und fügt dann

als psychologisches Moment einen Gefühlsaffect hinzu: „Das Lachen ist ein Affect aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts. Eben diese Verwandlung, die für den Verstand gewiß nicht erfreulich ist, erfreut doch indirect auf einen Augenblick sehr lebhaft; also muß die Ursache in einem Einflusse der Vorstellung auf den Körper und dessen Wechselwirkung auf's Gemüth bestehen und zunächst, sofern die Darstellung objectiv ein Gegenstand des Vergnügens ist, wie etwa bei einem, der von einem großen Handlungsgewinn Nachricht bekommt, sondern lediglich dadurch, daß sie als bloßes Spiel der Vorstellungen ein Spiel der Lebenskräfte im Körper hervorbringt" — ein später von Anderen entwickelter Keim, während dagegen, daß man immer etwas habe erwarten müssen, um zu lachen, von jeher viel eingewendet worden ist. So gibt Jean Paul a. a. O. zu bedenken, daß

1) nicht jedes Nichts diese Wirkung hervorbringe, nicht das unmoralische, nicht das vernünftige oder unsinnliche, nicht das pathetische des Schmerzes, Genusses;
2) man oft lacht, wenn die Erwartung des Nichts sich in Etwas auflöst;
3) jede Erwartung in ganzen humoristischen Stimmungen und Darstellungen sogleich auf der Stelle zurückgelassen werde und dergleichen mehr.

Kant erläutert seine Theorie unter anderen an folgenden Beispielen: Wenn Jemand erzähle, daß, als ein Indianer an der Tafel eines Engländers in Surat eine Bouteille mit Ale öffnen und alles dieses Bier, in Schaum verwandelt, herausdringen sah und mit vielen Ausrufungen seine große Verwunderung anzeigte, auf die Frage des Engländers: was ist denn hier sich so sehr zu verwundern, antwortete: Ich wundere mich auch nicht darüber, daß es herausgeht, sondern wie ihr's habt hineinkriegen können: so erscheine uns dies einzig aus dem Grunde so lächerlich, weil unsere Erwartung gespannt gewesen sei und plötzlich in nichts verschwinde. Oder wenn der Erbe eines reichen Verwandten diesem sein Leichenbegängniß recht feierlich veranstalten wolle und klage, daß es ihm hiermit nicht recht gelingen wolle; denn sage er: je mehr ich meinen

Trauerleuten Geld gebe betrübt auszusehen, desto lustiger sehen sie aus, so lachen wir ebenfalls wieder, weil sich eine Erwartung plötzlich in Nichts verwandle. Dabei sei wohl zu bemerken, daß sich die Erwartung nicht in das Gegentheil eines erwarteten Gegenstandes, sondern in Nichts verwandeln müsse; wenn z. B. Jemand mit der Erzählung einer Geschichte große Erwartungen errege und wir beim Schlusse die Unwahrheit derselben sofort einsehen, so mache es uns Mißfallen, wie die von Leuten, die für großen Gram in einer Nacht graue Haare bekommen haben sollen; dagegen wenn auf eine dergleichen Erzählung ein anderer Schalk sehr umständlich den Gram eines Kaufmanns erzähle, der aus Indien mit all seinem Vermögen in Waaren, nach Europa zurückkehrend, in einem schweren Sturm alles über Bord zu werfen genöthigt wurde, und sich dermaßen grämte, daß ihm darüber in derselben Nacht die Perrücke grau wurde, so mache es uns Vergnügen, weil wir unsere verfolgte Idee wie einen Ball noch eine Zeitlang hin und herschlagen, indem wir bloß gemeint seien, ihn zu greifen und festzuhalten (a. a. O. p. 223).

In allen solchen Fällen müsse aber der Spaß etwas enthalten, welches auf einen Augenblick täuschen könne; daher, wenn der Schein in Nichts verschwinde, das Gemüth wieder zurücksehe, um es mit ihm noch einmal zu versuchen und so durch schnell hintereinander folgende Anspannung und Abspannung hin und zurückgeschnellt und in Schwankung gesetzt werde, die, weil der Absprung von dem, was gleichsam die Saite anzog, plötzlich (nicht durch ein allmähliges Nachlassen) geschah, eine Gemüthsbewegung und mit ihr harmonirende inwendige körperliche verursachen müsse, die unwillkürlich fortdauere und Ermüdung, dabei aber auch Aufheiterung, die Wirkungen einer zur Gesundheit gereichenden Motion hervorbringe. Denn jener plötzlichen Versetzung des Gemüths bald in einen, bald in den andern Standpunkt, um seinen Gegenstand zu betrachten, könne eine wechselseitige Anspannung und Loslassung der elastischen Theile unserer Eingeweide, die sich dem Zwerchfell mittheile, recht wohl correspondiren, welche (gleich derjenigen, welche kitzliche Leute fühlen) die Luft mit schnell einander folgenden Ab=

sätzen ausstoße und so eine der Gesundheit zuträgliche Bewegung, die allein, und nicht das, was im Gemüthe vorgehe, die eigentliche Ursache des Vergnügens an einem Gedanken sei, der im Grunde nichts vorstelle (p. 224 ff.).

Wenn hier Kant schon die später weiter auszuführende Beobachtung macht, daß mit allen unseren Gedanken zugleich irgend eine Bewegung in den Organen des Körpers harmonisch verbunden sei; ja weiter den interessanten Satz ausspricht, man könne dem Epikur einräumen, daß alles Vergnügen, wenn es gleich durch Begriffe veranlaßt werde, welche ästhetische Ideen erwecken, animalische d. i. körperliche Empfindung sei, ohne dadurch dem geistigen Gefühl der Achtung für moralische Ideen Abbruch zu thun: so setzt dagegen Jean Paul die Lust am Lächerlichen in ein vorwiegend intellectuelles Freudengefühl, ohne den tiefen und scharfsinnigen Gedanken Kant's weiter zu entwickeln. Die Theorie des Lächerlichen von Jean Paul Friedrich Richter, Vorschule der Aesthetik (2. Auflage Stuttgart und Tübingen 1813) 1. Abtheilung 6. Programm, ist eine der bedeutendsten und vollständigsten, die wir kennen. Er nennt das Komische den Erbfeind des Erhabenen und definirt (§ 26) das Lächerliche an sich als das unendlich Kleine, weil es in seinen Augen das Gegentheil des Erhabenen, d. i. des angewandten Unendlichen (§ 27) ist. Freilich sollte man meinen, das Lächerliche sei eher das Gegentheil vom Traurigen oder Weinerlichen; doch kommen schließlich die neueren Koryphäen der Aesthetik auf dasselbe Resultat, wie wir nachher zeigen werden.

Jean Paul modificirt dann seine Definition dergestalt, daß er das lächerliche Object als einen sinnlich angeschauten unendlichen Unverstand auf drei Elemente zurückführt (§ 28):

1) Den objectiven Contrast, d. i. den Widerspruch, worin das Bestreben oder Sein des lächerlichen Wesens mit dem sinnlich angeschauten Verhältniß steht.
2) Dieses Verhältniß oder den sinnlichen Contrast. Dagegen, daß Jean Paul eine anschauliche Handlung zu allem Komischen fordert, polemisirt Ruge, neue Vorschule der Aesthetik (Halle 1837) p. 119, indem er die sinnliche

Anschaulichkeit nicht für nöthig hält: man könne in sich selbst, über sich selbst, indem man seine Gedankenthätigkeit als die Verwirrung des Geistes anschaue, lachen.

3) Den subjectiven Contrast oder den Widerspruch beider, den wir ihm durch das Leihen unserer Seele und Ansicht als den zweiten aufbürden. Jean Paul erinnert § 35 Anm. an die Thürangel in Tristram Shandy, die immerfort umsonst nach Oel schreit.

Die Quelle des Vergnügens am Lächerlichen (§ 30) liegt in einem plötzlich entbundenen und freigewordenen Gedankenspiel: der Elementargeist der komischen Lustelemente, so heißt es in der sonderbaren Terminologie, ist der Genuß dreier in Einer Anschauung vor= und festgehaltener Gedankenreihen:

1) Der eigenen wahren Reihe,

2) der fremden wahren,

3) der fremden von uns unterlegten illusorischen. Die Anschaulichkeit zwingt uns zum Hinüber= und Herüber=Wechselspiel mit diesen drei einander gegenstrebenden Reihen, aber dieser Zwang verliert durch die Unvereinbarkeit sich in eine heitere Willkür (unverkennbarer Anklang an Kant).

Das Komische ist also der Genuß oder die Phantasie und Poesie des ganz für das Freie entbundenen Verstandes, welcher sich an drei Schluß= oder Blumenketten spielend entwickelt und daran hin und wieder tanzt.

Ein Hauptelement des komischen Genusses (§ 30 Schluß) ist der Reiz der Unentschiedenheit, das Kitzeln des Wechsels zwischen scheinbarer Unlust (an dem Minimum des fremden Verstandes) und zwischen der eigenen Lust der Einsicht, welches Beides in unserer Willkür steht, um so süß stechender (pikanter) berührt und neckt. Insofern daher nähert sich das Komische dem körperlichen Kitzel, der als ein närrischer Doppellauter und Doppelsinn zwischen Schmerz und zwischen Lust auszittert.

Wenn sich auch Viele darein, daß wir dem lächerlichen Object unseren Verstand und unsere Art zu Denken leihen, nicht finden können, ja das als einen seltsamen Mißgriff von Seiten eines

Theoretikers betrachten, welcher die Bedeutung, den unwiderstehlichen Einfluß und die Schnelligkeit des intellectuellen Processes in der Hervorbringung des Gelächters so genau gemessen habe: jedenfalls hat der große deutsche Humorist in den vorstehenden Seiten freie und nicht zu übersehende Beobachtungen mitgetheilt, welche um so wichtiger sind, je mehr er Praktiker in diesen Dingen war. Auch wo er irrt, ist er entschieden lehrreich, und so hat er auch das grundlegende Verhältniß des Erhabenen zum Komischen, worauf es der Hegel'schen Schule vor Allem ankommt, gleichsam ahnungsweise voraus erkannt. Was wollen gegen solche aus der Erfahrung abstrahirte Sätze dergleichen vage Behauptungen, wie die des Recensenten der Vorschule in der Jenaer Literaturzeitung, welcher das Komische in Unterbrechung der Totalität des Verstandes setzt; oder von St. Schütz in der Zeitung für die elegante Welt, Februar 1812: Das Komische sei die Anschauung des Zwiespalts und des Sieges zwischen Nothwendigkeit und Freiheit?

Lessing hatte für das erwähnte Verhältniß des Erhabenen zum Komischen, Laocoon XXIII, einen bedeutenden Wink gegeben: „Was der Dichter für sich selbst nicht nutzen kann, nutzt er als ein Ingrediens, um gewisse vermischte Empfindungen hervorzubringen und zu verstärken, mit welchen er uns in Ermangelung rein angenehmer Empfindungen unterhalten muß. Diese vermischten Empfindungen sind das Lächerliche und das Schreckliche. Wenn unschädliche Häßlichkeit lächerlich werden kann, so ist schädliche Häßlichkeit allezeit schrecklich." Auf Grund Hegel'scher Dialektik weist dann Vischer dem Häßlichen seinen Ort zwischen dem Furchtbaren und Lächerlichen an, so daß es Alles, was positiv an ihm ist, an die eine oder andere dieser Sphären abgibt, während ihm selber nichts bleibt als das Abgeben, diese Bewegung des Zergehens, so daß es so zu sagen zwischen zwei Stühlen niedersitzt. Weiße, Aesthetik I § 26—28, hat das Verdienst, dem Häßlichen den Ort, der ihm gehört, nämlich auf dem Uebergange vom Erhabenen zum Komischen, angewiesen zu haben. „Bei näherer Betrachtung", sagt er § 29, erscheint die Idee als diesseits und das Subject weiß sich im Besitze derselben, das endliche Individuum als freier Inhaber der

Substanz. Die Selbstentäußerung des absoluten Geistes an das endliche Subject wird im Komischen acceptirt.“ Dies Alles wird uns aus einer Betrachtung des Hegel'schen Grundprincips der Aesthetik völlig klar werden.

Die Anregungen Schiller's, welcher in seinen ästhetischen Abhandlungen, die Schranken Kant's durchbrechend, auf die Erforschung der in der Natur des Schönen selbst liegenden Eigenschaften ausging und beiläufig die komische Poesie für ein Herunterziehen des Gegenstandes noch unter die Wirklichkeit selber erklärte, hatten bekanntlich ihre genialste Fortbildung in Schelling gefunden. Indem dieser Natur und Geist, das Ideale und Reale als identisch, d. h. als innerlich einheitlich und gleich erkannte, erfaßte er das Schöne als dasjenige, dessen sinnliche Wirklichkeit, dessen Realität durchweg der Idee, dem Idealen entspricht, als innigste Durchdringung und Einheit des Idealen und Realen. Die Kunst ist die Spitze des Schönen, denn sie allein ist diese vollkommene und absolute Sinnesbildung des Idealen und Realen, in welcher Seele und Leib, Inhalt und Form schlechthin in einander aufgehen. Das Komische aber ist die Darstellung der idealen unendlichen Freiheit, also des negativen unendlichen Lebens oder der unendlichen Bestimmbarkeit und Willkür.

Schelling hat diese folgenreiche Grundanschauung zwar entdeckt, aber die weiten Consequenzen, die in ihr liegen, nicht entwickelt. Mehr als Schelling selbst ist daher Solger der Aesthetiker der Schelling'schen Schule, welcher in seiner Aesthetik p. 104 sich über das Komische also vernehmen läßt: Auch im Komischen zeigt sich ein Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit, mit welchem aber zugleich eine Beruhigung verbunden ist, und zwar die umgekehrte, wie beim Tragischen, bestehend in der Wahrnehmung, daß Alles doch zuletzt gemeine Existenz und auch in dieser überall die Idee des Schönen gegenwärtig ist, daß wir mithin in unserer Zeitlichkeit doch immer im Schönen leben. — Im Komischen (p. 106) zeigt sich die Idee als den Widersprüchen unterworfen, in sie aufgelöst, blos durch den Zusammenhang des gemeinen Bewußtseins erhalten, aber wir sehen in dem flüchtigen Augenblick

immer die Offenbarung der Idee, und das eben ist es, was uns aufheitert." Dem analog heißt es: Erwin (Berlin 1815) Th. I, p. 248 ff., es sei die edlere Freude darüber, daß auch das Schlechteste und Gemeinste von dem Wesen und dessen Ausdruck durch die Schönheit nicht entblößt ist, sollte sich dasselbe auch auf eine etwas verzerrte Weise darin offenbaren. Es erzeugt sich behagliche Befriedigung, indem wir uns zugleich ganz gemein und darin ganz schön fühlen, wo wir über das ganze Zeitliche und über uns selbst, weil Nichtiges und Wesentliches für uns Eins und dasselbe wird, unerbittert über das Gemeine und sehr demüthig wegen des Edeln in uns, gemüthlich lachen.

Vollendet und in alle Einzelheiten durchgebildet erscheint dieses ästhetische Princip jedoch erst in Hegel; er und seine Schule haben für die wissenschaftliche Betrachtung des Lächerlichen wahrhaft epochemachend gewirkt. Auch die Hegel'sche Aesthetik geht wesentlich vom Begriff des Schönen aus; ihre Grundlage ist die sogenannte Metaphysik des Schönen. Das Schöne ist wie bei Schelling die Idee in der Form begränzter Erscheinung. Die erste Daseinsform ist also das Naturschöne, das Schöne in der Natur und, wie Vischer mit Recht hinzufügt, in der Geschichte. Das Naturschöne ist aber noch mit tiefen Mängeln behaftet; es ist selten, zufällig, flüchtig, untermischt mit Unschönem. Diese Mängel haben ihren Grund darin, weil das Naturschöne unbewußt ist. Bewußt aber ist das Schöne im sinnlichen Geist, in der Phantasie. Aber die Phantasie ist blos innerlich, sie muß sich daher verkörpern, sie muß ihr Gebilde verwirklichen. Diese Verwirklichung des Phantasiebildes ist die Kunst. Das Kunstwerk hat eigenes selbstständiges Dasein, losgelöst von seinem Urheber, unbefangen und absichtslos wie ein Werk der Natur, aber es stammt aus dem Geiste, es ist nur die objective Verkörperung des Ideals; jeder Rest roher Natur ist von ihm abgestreift, es ist idealisirte Natur. Die einzelnen Künste erscheinen folglich als das stufenweise Herausarbeiten des Geistes aus der Materialität. Die bildenden Künste (Architectur, Plastik, Malerei) sind stumme, massenhafte, noch selbst in sinnlichem Material arbeitende Künste; die Musik bewegt sich in der idealgesetzten Materialität des

Tons, die Poesie auf rein geistigem Gebiet. Die Poesie ist der Uebergang des Geistes aus der Welt der sinnlichen Empfindung und Vorstellung zum reinen Denken. So ist die Aesthetik auf diesem Standpunkte in Wahrheit eine Wissenschaft des Schönen; sie durchwandert das ganze Reich desselben. Die Kunst ist in diesem Reiche nur eine Provinz, wenn auch die reichste und herrlichste.

Demgemäß erscheint nun das Lächerliche als die Idee, welche ihre Sphäre verlassen hat und, in die Grenzen der Realität verwiesen, diese Realität sich selber überlegen findet. „Das Komische", sagt Hegel, Vorlesungen über die Aesthetik (herausg. von Hotho G. W. F. Hegel's Werke vol. X. 2. Aufl. Berlin 1842) Einleitung III, 2, die Ironie p. 86, „muß darauf beschränkt sein, daß Alles, was sich vernichtet, ein an sich selbst Nichtiges, eine falsche und widersprechende Erscheinung, eine Grille z. B., ein Eigensinn, eine besondere Caprice gegen eine mächtige Leidenschaft, oder auch ein vermeintlich haltbarer Grundsatz und feste Maxime sei."

Es ist daher verschieden von der Ironie (a. a. O. Thl. I, cap. III. p. 201, 242): „In der Ironie liegt jene absolute Negativität, in welcher sich das Subject im Vernichten der Bestimmtheiten und Einseitigkeiten auf sich selbst bezieht, indem aber das Vernichten nicht nur wie in der Komik das an sich selbst Nichtige, das sich in seiner Hohlheit manifestirt, sondern gleichmäßig auch jedes an sich Vortreffliche und Gediegene trifft, so behält die Ironie als diese allseitige Vernichtungskunst wie jene Sehnsüchtigkeit im Vergleich mit dem wahren Ideal zugleich die Seite der inneren unkünstlerischen Haltungslosigkeit." „Das Lachen ist daher (a. a. O. p. 200. Th. I. 3) der Ausbruch des Herausplatzens, das jedoch nicht haltungslos bleiben wird, wenn nicht das Ideal verloren gehen soll."

Jeder Contrast zwischen Inhalt und Form, zwischen Zweck und Mittel kann nach Hegel lächerlich sein: es ist ein Widerspruch, durch den sich die Handlung selbst vernichtet und der Zweck aufgehoben wird, indem er sich erfüllt. Das Lachen ist dann nur eine Aeußerung befriedigter Weisheit, ein Zeichen, daß wir klug genug sind, um den Contrast einzusehen und uns darüber Rechenschaft zu geben.

Der Humor ist eine moralische und intellectuelle Disposition, die nur gewissen Menschen eigenthümlich ist; in ihm offenbart sich die Individualität des Künstlers selbst mit Allem, was sie Oberflächliches und Tiefes in sich hat, so daß es sich wesentlich um die geistige Kraft dieser Persönlichkeit handelt. Der Humor ist nach Hegel in der Kunst das freie Spiel einer individuellen Einbildungskraft, die nur auf sich selber hört, sich über Andere und über sich selber bei Gelegenheit lustig macht und mit Ausnahme gewisser allgemeiner Wahrheiten, welche ihm helfen sich verständlich zu machen, fast nichts als seine eigenen Einfälle auftischt. Vorlesungen über Aesthetik I. Theil (Cap. III p. 370). In der Originalität des Witzes und des Humors geht der Künstler von seiner eigenen Subjectivität aus, und kehrt immer wieder zu derselben zurück, so daß das eigentliche Object der Darstellung nur als eine äußerliche Veranlassung behandelt wird, um den Witzen, Späßen, Einfällen und Sprüngen der subjectivsten Laune vollen Spielraum zu geben. Dann fällt aber der Gegenstand und dies Subjective auseinander und mit dem Stoff wird durchaus willkürlich verfahren, damit ja die Particularität des Künstlers als Hauptsache hervorleuchten könne. Höchst treffende Bemerkungen werden in dieser Beziehung über Jean Paul gemacht. Dieser (a. a. O. Programm VII § 33, die vernichtende oder unendliche Totalität des Humors) betrachtet eine gewisse Weltverachtung als wesentlichen Bestandtheil des Humors; er ist Melancholie verbunden mit Scherz, ein Lächeln durch Thränen, oder wie ein Franzose geistreich gesagt hat: la mélancolie est l'aigre levain qui fermente au fond de l'humour et qui lui a donné son nom. Der Humor ist der Schmerz einer großen Seele, der es begegnet zu spotten und zwar über ihre Traurigkeit zu spotten; es ist Ironie, aber Weltironie, eine närrische, ausgelassene, weltverachtende Lustigkeit, die ein Lächeln auf unsere Lippen ruft, um doch wieder unser ganzes Wesen mit einem sonderbaren Schauer zu durchzittern.

Abgesehen von Zeising's ästhetischen Forschungen (Frankf. 1855) hat sich in der Hegel'schen Schule das hervorragendste Verdienst um die Theorie des Komischen Fr. Th. Vischer (über das Erhabene und

Komische, Stuttg. 1837. Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen, 3 Bände, Reutlingen und Leipzig 1846/57) erworben. Mit Ruge, welcher in seiner Vorschule der Aesthetik die Idee im Erhabenen so gegensätzlich thätig findet, daß das anschauende Subject gleich nach dem ersten Blick von ihr geblendet und zurückgestoßen werde, während im Komischen das anschauende Subject das angeschaute überhole und in diesem die in Trübung verhüllte Idee entbinde, betrachtet er das Komische als die subjectivste Form des Schönen, und unterscheidet in seinem Hauptwerk (Theil I Metaphysik des Schönen, Abschnitt II das Schöne im Widerstreit seiner Momente, B das Komische) das objectiv Komische oder die Posse, das subjectiv Komische oder den Witz, welcher entweder abstract oder bildlich oder eingehend in seinen Gegenstand, nämlich Ironie ist, und das absolut Komische oder den Humor, diesen wieder als naiven Humor oder Laune, gebrochenen oder freien Humor. Das Hegel'sche Princip erscheint hier am reinsten durchgeführt.

Im „Grundbegriff" § 154, 3 gibt dann Vischer folgende Erklärung: Das Komische ist Negation einer Negation. Die erste Negation ist das Erhabene und eben diese wird vom Komischen negirt. Hätte nur die Negation im Erhabenen einfach recht gehabt, d. h. hätte die Idee wirklich die Grenzen des Bildes ganz überfliegen können, so wäre keine Negation dieser Negation möglich, es bliebe dabei. Aber die Idee blieb im Erhabenen doch an das Bild gebunden, und nun macht das Bild daraus Ernst, bindet von seiner Seite die Idee an sich, schließt sie nicht schlechthin aus, sondern nur sofern sie überschwänglich sein will, vindicirt sie sich selbst. Im Erhabenen sagte die Idee zum Bilde: ich in Dir bin das Geltende, nicht Du. Im Komischen sagt das Bild zur Idee: Du brauchst mich, Du bist nichts außer mir, ich bin Du.

Das Ganze dieser Bewegungen, heißt es abschließend § 155, ist das Komische. Indem sich dieselbe nun in ihren Momenten bestimmter entwickelt, so muß, obwohl die Rangordnung dieser Momente verglichen mit dem Erhabenen die umgekehrte ist, dennoch zuerst ein Erhabenes irgend einer Art hervortreten. Die Eigenmacht der das Erhabene entstellenden begrenzten Erscheinung ist nämlich zwar

dem Werthe nach jetzt das Erste und das Subject des ganzen Vorgangs, setzt aber das Erhabene als Object seiner eigenmächtigen Thätigkeit voraus. Dies ist eine Begriffsfolge, welche ebenso sehr auch eine Zeitfolge sein kann, indem der komische Vorgang mit einem gegen das Subject sich herumbewegenden Erhabenen beginnt; ist aber das, was sich zuerst aufdringt, ein bereits in Entstellung verstricktes Erhabenes, so folgt nothwendig auf den ersten Anblick ein Rückblick, der die Zeitfolge der Eindrücke nach der Folge der Begriffe umkehrt.

Das ist die gegenwärtig herrschende Behandlungsweise des Komischen in der deutschen Aesthetik. Die tiefen Bestimmungen der Hegel'schen Dialektik haben den Franzosen weniger zugesagt, als die leichter faßliche Darstellungsweise Jean Paul's, dessen Analyse einem Herrn Léon Dumont als Vorbild gedient hat: causes du rire, Par. 1862. Sentiment du gracieux, Par. 1863. Nach ihm kann das Lächerliche definirt werden als: tout objet à l'égard du quel l'esprit se trouve forcé d'affirmer et de nier en même temps la même chose; en d'autres termes: c'est ce qui determine notre entendement à former simultanément deux rapports contradictoires. Demgemäß sind die Elemente der Lust am Lächerlichen une sorte de choc, l'excitation de l'entendement à un double exercice de son énergie, rélativement à un seul objet et une certaine variété dans cette activité. L'objet risible imprime à cette énergie une intensité extraordinaire et exceptionelle. Ce redoublement d'énergie est accompagné d'un double sentiment agréable et par conséquent d'une somme double de plaisir.

Das Schriftchen von Léon Dumont ist insofern besonders interessant, als es einen sehr geistvollen Aufsatz in der revue des deux mondes von dem bekannten Charles Lévêque veranlaßt hat, von welchem wir hier noch Notiz zu nehmen haben: le rire, le comique et le risible dans l'esprit et dans l'art (revue des deux mondes, Sept. 1. 1863). Nach einer allgemeineren historischen, das vorhin Gesagte bestätigenden Einleitung geht Lévêque im zweiten Abschnitt zu einer ausführlichen Besprechung des Du=

mont'schen Schriftchens, zugleich aber zur Aufstellung einer bedeutenden eigenen Theorie über, deren Hauptsätze wir uns nicht enthalten können im Auszuge mitzutheilen.

Il y a, so beginnt Lévêque, deux rires, le rire de l'âme et le rire du corps. Le premier est ordinairement suivi du second, cependant ils sont distincts l'un et l'autre.

Le rire corporel se fait par le diaphragme; quand les poumons sont vides, celuici se courbe et se gonfle de bas en haut; quand l'air remplit les poumons, il s'apaise et sa courbure s'aplatit. Lorsque nous éclatons de rire, le diaphragme est d'abord refoulé sous le poids d'une aspiration prolongée et quelquefois douloureuse; puis il se détend et sautille en provoquant toute une série d'expirations rapides et saccadées. L'air, chassé hors de la poitrine par ces sautillements, sort du larynx avec un tremblement qui fait chevroter la voix; la bouche s'ouvre, les coins des lèvres se relèvent, tous les muscles de la face se dilatent, et le visage s'épanouit.

Ce qui démontre que ce n'est pas là le rire tout entier, c'est qu'en l'absence du rire interieur il y a de moyens variés de produire soit totalement, soit partiellement, le phénomène corporel que nous venons de décrire. Nous rions lorsqu'on nous chatouille à la région des côtes, sous la paume de la main, sous la plante des pieds; aux personnes nerveuses la menace suffit (eine interessante, schon von Jean Paul beobachtete psychologische Thatsache). Le protoxyde d'azote aspiré par l'homme excite des sensations délicieuses qui se traduisent en éclats de rire singuliers. Les feuilles de la sardonie contiennent un poison activ qui tue de si étrange sorte, que la victime en mourant semble éclater de rire. Duchenne (mécanisme de la physiognomie humaine ou analyse électro-physiologique de l'expression des passions) est parvenu à mettre en mouvement, au moyen de réophores électriques, les muscles les plus délicats du visage humain, et à leur faire exprimer artificiellement les passions di-

verses de l'âme à leurs différens dégrés; il obtient le rire ou telle autre expression non seulement du sujet vivant, mais même d'un corps mort; pourvu que celuici ait conservé quelque irritabilité.

Après avoir établi que le corps rit souvent sous l'influence de certains agens extérieurs purement physiques, chimiques ou mécaniques, il est utile de montrer qu'il dépend de l'âme soit d'imposer silence au rire corporel, soit de le produire sans motif, comme il arrive à ceux, chez lesquels le rire presque continuel est devenu un tic fatigant et ridicule. Les acteurs ont le pouvoir de simuler les mouvements, les bruits sonores, les modifications du visage, qui expriment l'état intérieur d'une âme épanouie et riante, et cela lorsque la douleur les accable ou même lorsqu'ils ont la mort dans le coeur. Le rire physiologique s'y montre ce qu'il est, c'est à dire un masque mobile et vivant que le personnage prend ou dépose, mais sous lequel l'homme plus d'une fois a pleuré.

Aucun animal ne rit, parcequ'il lui manque une âme douée de la faculté tout à fait éminente de comprendre et de juger le risible; car l'acte intellectuel est assurément le premier qui s'accomplisse. Mais l'entendement ne peut affirmer les contradictoires (wie Dumont behauptet hatte).

Former un jugement et le définire sont deux actes successifs, non deux actes simultanés; mais ce qu'il y a de plus, l'affirmation et la négation viennent l'une du risible, l'autre du rieur. Aussitôt que l'intelligence a connu et jugé l'objet risible, l'ame rit; ce rire est pour elle un plaisir et tout plaisir est une modification de la sensibilité. Developper nos puissances librement, sans lutte, c'est le plaisir, comme dit Aristote (morale à Nicomache). Le plaisir a donc sa cause dans la vive conscience d'une existence active et facile. Jouffrey (cours de droit naturel) s'était rencontré avec lui sur ce point: le bonheur consiste à être, à vivre, et le plaisir de vivre est d'autant plus doux que

nos énergies naturelles jouent avec une liberté plus entière et une plus grande facilité.

Il faut donc choisir: ou la première affirmation n'est pas et alors le rire n'a pas sa cause dans le prompt démenti que le rieur se donne à lui même: ou cette première affirmation est réelle et, si elle l'est, la négation qui la détruit anéantit toute possibilité de rire.

Dans le rire nous n'allons pas de nous à nous même, mais nous oscillons de nous même à l'objet et réciproquement; de même que pour nous chatouiller, il faut une main étrangère et libre de toute direction de notre part, de même aussi pour nous imprimer la secousse du rire intérieur, il faut un objet extérieur ou pris pour tel et qui agisse sur nous sans notre participation.

Se sentir vivre sans souffrance est agréable à l'homme; agir c'est vivre, se sentir agir librement, fortement, c'est un plaisir. Mais que notre existence même heureuse, même active, s'écoule uniformément dans l'ornière quotidienne, nous la trouvons fade et la conscience de ce bonheur trop calme s'endormit graduellement, à moins que quelque épreuve salutaire vienne nous rendre par la douleur le sentiment de nous mêmes. Notre raison allait son train régulier et ordinaire; soudain l'objet risible se jette au devant d'elle; apparaissant brusquement il tente de la séduire, de l'entraîner avec lui; il feint d'être dans l'ordre ou affirme naïvement y être. Or en réalité sans tomber tout a fait dans le désordre et l'irregularité, il y est sensiblement. De prime abord la raison le constate, et tout aussitôt l'objet risible la repousse dans les voies où elle se plaît naturellement. Ainsi la raison, sous l'influence du risible, agit promptement, vivement, sans travail, sans effort et précisément dans le sens qui est le sien; toutes façons d'agir qui nous sont très agréables, parceque nous y puisons le sentiment de la vie coulante librement à flots pressés et rapides. Au total: action subite, spontanée, mer-

veilleusement facile de la raison niant ce qui lui est opposé, et du même coup affirmant avec une triomphante certitude ce qui lui est conforme; plaisir piquant et itératif de se sentir vivre sainement, régulièrement par l'intelligence, beaucoup en peu de temps, et cela sans peines, sans réfléchir, que dis-je, sans s'en être mêlé: voila les phénomènes interieurs dont le rire physique n'est que le retentissement dans l'organisme; les voilà dans l'ordre où ils se succèdent et dans leur rapport de cause à effet.

Le rire se distingue donc nettement du sourire, de la raillerie, de l'ironie. Le sourire n'est qu'un doux épanouissement, causé par quelque sentiment agréable ou sympathique; sur le visage c'est une dilatation sereine et paisible que n'accompagnent ni les soubresauts du diaphragme, ni les saccades sonores de la voix, ni une dénégation de la raison en présence de quelque légère violation de la règle. Il y a un sourire malin, un sourire amer, un sourire de pitié: le rire est pur de toute malignité comme de toute compassion, et aussi de cette joie, que nous cause l'infériorité ou le mauvais succés d'autrui; la raillerie cherche à exciter le rire aux dépens de la victime, mais ordinairement, elle est froide et ne rit pas; l'ironie est le plus haut dégré de la raillerie.

Le comique est quelque chose de permanent, de continu, d'essentiel, il appartient a l'ensemble d'une oeuvre, à la totalité d'un caractère; c'est une qualité constante plutôt qu'un acte. Le risible est quelque chose de momentané, de passager, d'accidentel; c'est la qualité d'une action particulière, d'un trait, d'une parole, d'un geste. La matière du comique n'est pas le risible ou ce qui fait rire, mais le ridicule ou ce qui mérite d'être puni par les risées. En présence du risible, la raison se borne à goûter le plaisir d'agir vite et sans effort dans son propre sens; le ridicule provoque deux sortes de rire, l'un qui n'est que goûté, l'autre qui est infligé à un travers, à un défaut ou à un vice, à

titre d'humiliation méritée par la raison jugeant et punissant au nom des lois de la logique, du goût ou de la conscience. Le poëte comique, quoique par un procédé indirect, affirme l'ordre eternel aussi haut que personne.

Nach diesen Betrachtungen, die, wenn sie auch der Tiefe Hegel's entbehren, doch zu dem Besten gehören, was über unsern Gegenstand gesagt worden ist, und auf einem klaren Raisonnement, verbunden mit scharfer und genauer Beobachtung der physiologischen Vorgänge, beruhen, bespricht der Verfasser im dritten und letzten Abschnitt den Ausdruck des Komischen in den einzelnen Künsten, wo nun allerdings das lächerliche Object und das lachende Subject auf eine unverantwortliche und der vorherigen Untersuchungen gänzlich unwürdige Weise untereinander geworfen werden; es ist dies jedenfalls der schwächste Theil des Ganzen.

L'art est l'expression de la belle nature au moyen des formes qui l'interprètent le mieux. Or le risible, le ridicule, le comique sont la négation partielle d'une des espèces de la beauté, que la beauté niée soit intellectuelle, ou morale ou seulement physique. Comment l'art, qui se propose d'exprimer le beau, accueillerait-il ces négations de son objet propre? Le risible et le ridicule doivent entrer dans les oeuvres d'art, parcequ'ils donnent du relief, de la saillie au beau lui-même et dans la proportion où ils lui rendent cet office.

L'architecture ne peut exprimer le rire, ou le risible, ou le comique (man sehe wie der Verfasser diese Begriffe zusammennimmt, als glichen sie sich wie zwei Sorten Aepfel); encore moins par elle-même et par elle seule produira-t-elle l'impression et le sentiment du risible, ou le ridicule. Dès qu'une oeuvre d'architecture fait rire ou seulement sourire, il est certain que le rire, loin d'être un effet préparé et souhaité par l'artiste, est la punition de son incapacité. Jamais dans l'architecture l'incorrection ne sert à réhausser la beauté par une sorte de contraste.

La sculpture est beaucoup plus puissante. Muette, il est

vrai, et immobile, la statue ne fait pas retentir la note eclatante du rire et sa poitrine ne vibre pas; mais ses lèvres s'entrouvrent, ses dents brillent, ses narines se dilatent, ses yeux se voilent à demi, elle sourit; le développement dans la durée d'un caractère comique est en dehors des moyens de cet art concis. Toutefois le basrelief permet la représentation de telle scène où quelque personnage connu expie dans une situation plus ou moins ridicule ses travers ou ses excès. Mais le rire, le risible et le comique en sculpture imposent trop de sacrifices à la beauté; la grande beauté garde un visage calme et la sculpture est l'art de la grande beauté.

Quant à la peinture le sourire lui appartient à tous les titres; mais le rire éclatant, le rire à gorge déployée suppose ou une gaîté exuberante et un peu triviale, ou la présence dans le tableau même de quelque objet risible qui l'explique et le justifie; or la gaîté surexcitée et le risible font aussitôt déchoir la dignité de l'art. Le risible et le comique n'est pas absolument interdit à la peinture; la caricature a sa province, qu'elle y reste. Le caricaturiste peut-être un grand artiste; mais ce n'est pas l'art qu'il sert. Le peintre demeure inpuissant à rendre cette espèce de trille dont la voix du rieur frappe nos oreilles; il semble tout d'abord que la musique ait le pouvoir d'aller jusque-là, mais le rire vocal n'est pas musical le moins du monde. Il faudrait l'adoucir, le moduler, le discipliner: dès lors ce ne serait plus le rire, dont la spontanéité irrégulière est un des caractères saillans. Der Verfasser zeigt, daß er Auber's Lach-Arien von Carlotta Patti noch nicht hat singen hören, daß er eben so wenig das herrliche Lach-Chor in Weber's Freischütz, das ähnliche Lachen in einem Duett aus Weber's Oberon, womit man das Weinen im Freischütz vergleichen kann, kennt, cf. Hegel Aesth. I. 3.)

Le risible qui est une négation qui provoque de notre part une affirmation, échappe absolument aux forces ex-

pressives de la musique. Tout ce que la musique peut interpréter de l'objet risible, c'est la vertu qu'il a de nous agiter agréablement; le comique agit sur notre intelligence qu'il excite et sur notre sensibilité qu'il réjouit: exciter notre intelligence la musique ne le peut pas; nous égayer et réjouire la musique le peut; mais faire cela ce n'est en aucune sorte ni rire, ni provoquer le rire. Mais nous sourions à l'audition d'une musique comique; l'expression de comique quand il s'agit de musique ne signifie que gaîté, agrément, vivacité rétillante de la voix et dessous de l'orchestre en parfait rapport avec une pièce, des situations et des caractères comiques. (Auch dagegen ließen sich Einwendungen machen, indem Zusammenstellungen gewisser Töne erfahrungsmäßig komisch wirken.)

L'élément comique a son expression compléte dans la comédie. Comme la statue l'acteur rit; mais son rire est celui là même de la vie. Comme la musique joyeuse la comédie nous égaie, mais elle nous met en présence de l'être ou de la chose risible. Cependant la comédie se tient dans une région moyenne, les actions d'éclat n'y seraient pas à leur place, mais la comédie ne doit pas être comique du premier mot au dernier sans la moindre interruption. De même le roman s'abstient d'employer le risible sans mesure; il ne s'agit pas d'exclure le risible ni même le comique de la litérature, mais de ne les y introduire que dans l'exacte mesure; cette mesure est dans la connaissance du but de l'art et dans la nature même du risible et du comique. Redisons le en terminant: le risible excite la raison et l'amuse, mais sans la fortifier; ainsi le risible n'a pas avec le beau et avec l'art de relation nécessaire. Le comique est le développement d'un caractère; les grands comiques ont de fermes convictions; c'est parce qu'ils croient fortement au vrai, au juste, au beau, que la violation de ces lois intelligibles leur est comme une injure personelle; c'est parcequ'ils aiment l'ordre moral plus qu'eux mêmes

qu'ils en poursuivent et punissent la négation, même partielle, comme une atteinte à la raison, qu'ils la couvrent de ridicule, et qu'ils réussissent à la faire siffler. —

Nachdem wir uns bemüht haben, mit möglichster Vollständigkeit alle voraufgegangenen Theorien zu durchmustern, wenden wir uns nun im folgenden Theile zu der Sache selbst, indem wir zum Schlusse nur noch die bedeutenden Worte Ottiliens aus Göthe's Wahlverwandtschaften anführen wollen, welche sie gewissermaßen sämmtlich recapituliren.

Das Lächerliche entspringt aus einem sittlichen Contrast, der auf eine unschädliche Weise für die Sinne in Verbindung gebracht wird. Der sinnliche Mensch lacht oft, wo nichts zu lachen ist. Was ihn anregt, sein inneres Behagen, kommt zum Vorschein. Der Verständige findet fast Alles lächerlich, der Vernünftige fast Nichts (Ottiliens Tagebuch).

II. Die Bedeutung der Affecte für das Leben des thierischen Organismus überhaupt.

Man pflegt insgemein die physiologischen Folgen der Affecte und die Wirkungen, welche sie im Leben des thierischen Organismus hervorbringen, als etwas Gegebenes hinzunehmen und sich bei der einfachen zeitlichen Association, in welcher gewisse physische und somatische Processe stehen, zu beruhigen. Jeder weiß es aus Erfahrung, daß ein Kind weint, wenn es betrübt, lacht, wenn es vergnügt ist; wir finden es ganz natürlich, wenn sich der Schmerz eines Laocoon in allen Muskeln und Sehnen seines Körpers ausdrückt, wenn man ihn ganz allein, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubt; natürlich wenn Priamus seinen Trojanern zu weinen verbietet (Jl. η. 427), besorgt, sie möchten sich zu sehr erweichen und morgen mit weniger Muth in den Streit gehen; die Thräne hat uns eben die Natur verliehen, „der

Schrei des Schmerzes, wenn der Mensch es nicht mehr trägt"; es muß so sein, weil wir von Jugend auf daran gewöhnt sind.

Aber die **nihil frustra faciens natura** hat auch hier nicht blind und auf's Gerathewohl gehandelt; und wenn es einem erschaffenen Geiste gelingen sollte, ihre geheimen Absichten und Zwecke zu erspähen, so würde er ihre teleologische Weisheit auch in der hervorstürzenden Thräne, auch in dem ausbrechenden Gelächter, so gut wie in dem Bau und der Entwickelung des Organismus selbst bewundern; er würde erkennen, daß es sich bei diesen Processen um die **vis naturae medicatrix** handelt, die sich dem Kundigen im Vernarben der geschlagenen Wunde, im stillen Ausgleiche so vieler innerer Erschütterungen offenbart; er würde sie im Zusammenhang mit dem ganzen lebenerhaltenden Mechanismus des thierischen Individuums erblicken.

Der thierische Organismus ist darauf angelegt, die Gattung zu erhalten, und um die Gattung zu erhalten, sich selbst zu erhalten; und zwar nicht nur sich überhaupt, sondern auch in hervorragender Weise zu erhalten; denn wenn wir die Ehre als das Bewußtsein und lebendige Gefühl des eigenen Werths in Verbindung mit dem Anspruch auf dessen vollständige Anerkennung und Geltung zunächst derjenigen Kreise, in welchen ein Mensch vorzugsweise sich bewegt, definiren, so ist der Anspruch auf Ehre nur eine höhere Form der Selbsterhaltung. In der Selbsterhaltung des Organismus liegt das Geheimniß aller Physiologie; ein Act der Selbsterhaltung ist der Körper, mit dem sich die organische Zelle lebensbedürftig umgibt; ein Act der Selbsterhaltung jede Thätigkeit, zu welcher sich die schlummernde Kraft des Organismus bewußt oder unbewußt entfaltet.

Wird nun der Organismus an der Erhaltung der Gattung unmittelbar, oder, sofern an der Selbsterhaltung, mittelbar gehemmt, so empfindet er Unlust, welche, wenn er sich der Hemmung bewußt geworden ist, in Schmerz übergeht. Wenn sich die leeren Magenwände reiben, so entsteht das unangenehme Gefühl des Hungers; die erschlaffte und vertrocknete Kehle dürstet; und wo das nährende Mark zerfressen wird, wo das Messer mit gefährlicher Schneide das Lebensblut verströmen macht, da seufzt der in seiner

Existenz bedrohte Organismus und stöhnt tief auf. Er will leben: Fortbestehen fordert er mit gebieterischer und unabweislicher Nothwendigkeit; und wo man es ihm versagt, da erzittert er in sein ganzes Wesen durchbebender Angst und Qual.

Die Unlust ist daher in dem mechanischen Uhrwerk unseres Leibes gewissermaßen der Wecker, um das betreffende Hinderniß sofort zu beseitigen. In Folge davon entsteht der Trieb, die Hemmung aufzuheben, und der ganze Mechanismus arbeitet, macht nöthigenfalls die unerhörtesten Anstrengungen, um den Trieb zu befördern. Der hungerige Magen schreit nach Brot und die Hand errafft es, wo sie es nur findet; die lechzende Zunge will Feuchtigkeit und man erschlägt Kameele, um ihr Linderung zu verschaffen. Die ganze Wirthschaft des Menschengeschlechts ist die Sorge der Individuen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen; sie ist im Großen das, was überall bei jedem kleinsten Bedürfnisse durch die unbewußt ihren Lebenszweck erfüllende Natur geschieht.

Nach der scharfsinnigen und fruchtbaren Hypothese eines tiefblickenden Naturlehrers entspringen die Instincte der Thiere aus traumartigen Vorstellungen von den Dingen, welche der Instinct erstrebt. Der Zugvogel träumt von den fernen Gegenden, in welche er wandert; in traumartigen Umrissen sieht die sibirische Waldschnepfe die deutschen Sumpfstrecken, die Schwalbe den Küstensaum Africa's. Traumartig schweben der Spinne die Umrisse und Radien ihres Netzes, der Biene die Sechsecke ihres Stockes vor. Es ist eine Hypothese, aber ich nannte sie sinnreich und fruchtbar, weil sie die Creatur gerade in dem, was ihre bedeutendste Thätigkeit ist, aus der Region des Maschinenmäßigen in ein Gottdurchleuchteteres Gebiet hebt.

Die Thiere stehen der in stiller Zweckmäßigkeit wirkenden Natur noch näher und während wir armen, bewußten Menschen, etwa mit Ausnahme des Genies, von dieser göttlichen Sicherheit des Angreifens und Fassens alles Stoffes entblößt zu sein scheinen, sehen sie nur traumartig und ahnungsweise das, was ihnen gemäß ist. Aber auch wir vermögen mit unserem Bewußtsein nur ein kleines Gebiet unseres Wesens zu beleuchten; im Uebrigen bleibt es

dunkel und nur dämmerungsweise erscheinen wir uns selbst. Unzählige unzweifelhaft zweckmäßige Operationen verrichten wir nicht nur ohne sie vorausbestimmt, sondern ohne von dem Wesen derselben, von der Art und Weise ihrer Ausführung irgend eine Ahnung zu haben. Das Zwerchfell und die Athemmuskeln ziehen sich zusammen, um durch Erweiterung der Brusthöhle die darin enthaltene Luft zu verdünnen, so daß die atmosphärische Luft von dem Lungengewebe reichlicher aufgenommen werden und unser Blut oxydiren kann; ist der Mageninhalt in Speisebrei verwandelt, so wird er durch einen endosmotischen Strom vom Capillarsysteme aufgesaugt und in diesem den Geweben zur Verfügung gestellt, welche dann aus dem dargebotenenen Plasma eine specifische Auswahl ihrer Baustoffe treffen. Aber hier ist keine Rede von einer bewußten Vorbildung dieser Thätigkeit in der Phantasie, nichts von einer dem Athmen und der Ernährung vorhergehenden Vorstellung des Athmens und der Ernährung. Ja selbst bei Thätigkeiten, die wir gemeiniglich als bewußt bezeichnen, wie wenig davon bestimmen wir wirklich im Bewußtsein, wie viel ist die blinde Wirkung eines für sich selber arbeitenden zauberhaften Mechanismus! Damit ich meinen Arm erhebe, um den Apfel vom Baume abzupflücken, müssen die von meinem Gehirn ausgehenden Bewegungsnerven den Anstoß zu der Zusammenziehung gewisser contractiler Fasern, die wir Muskeln nennen, geben; die Muskelkraft muß durch ihre organische Thätigkeit der allgemeinen Schwerkraft momentan entgegenwirken und eine Wurfbewegung mittelst des Skeletts zu Stande bringen: Niemand bedenkt das vorher, nur daß er im Allgemeinen das Ziel bestimmt, welches dann sein Arm, ohne daß er weiß, wie er dazu kommt, erreicht. Wie wir den Pendel der Wanduhr in Bewegung setzen und dann, unbekannt mit dem inneren Triebwerk der Maschine, sehen wie der Zeiger rückt, so können wir den Kräften, die uns zur Verfügung stehen, höchstens einen Anstoß geben, müssen sie aber nach ihren eigenen unverstandenen Gesetzen wirken lassen; wir können wohl die Theorie derselben finden, aber sie hängen von dieser Theorie nicht ab; die objective Weisheit dieser Gesetze hat gewirkt und wird wirken vor aller Theorie.

Wie nun hier täglich, ja allaugenblicklich in uns Kräfte thätig sind, welche, ohne daß wir davon wissen, dahin wirken, unser Leben zu erhalten und zu fördern: so erwachen bei der geringsten Störung dieses Lebens sofort neue Kräfte, verdoppeln sich die alten, um die Störung auszugleichen und den Grund der Unlust zu entfernen. Um das Auge der Thiere, insbesondere der vielem Staube ausgesetzten, wie der Vögel, welche inmitten der Winde leben, zu waschen und zu erfrischen, hat die Natur für den freundlichen, immer fließenden Strom der Thränen gesorgt, einer Mischung von einigen Hundertsteln **mucus**, Salz, Natron, phosphorsaurem Kalk, phosphorsaurem Natron in Wasser gelöst, von salzigem, bitterem Geschmack, welche von der Thränendrüse über dem Augapfel und unterhalb des oberen Augenlides ausgeschieden werden und durch 6 oder 7 feine Kanäle in das Auge geführt, sich über die Oberfläche der Pupille und des Augapfels verbreiten, verdunsten oder durch zwei kleine Abzugsröhren (Thränenpunkte) an der Nase hinweggeführt werden. Braucht der Augapfel in Folge irgend eines Zufalls mehr Wasser, um sich zu reinigen, so wendet sich die Natur sogleich zu reichlicherem Thränenfluß. So füllen sich, wenn ein Staubkörnchen oder ein Insekt in das Auge geräth, die Augenlider sogleich mit Thränen und fließen über und diese Thränen mildern nicht nur den Schmerz, sondern führen auch den Gegenstand, wofern er klein genug ist, die beiden bereits erwähnten kleinen Leitungen hinab und hinweg. Das Nämliche geschieht, wenn Rauch oder zu lebhaftes Licht oder zu starke Kälte nachtheilig auf das Gesicht wirken; sogleich kommen Thränen uns zu Hülfe und schützen das Auge vor Schaden.

Die sogenannten moralischen Thränen werden veranlaßt entweder durch das plötzliche und rasche Fließen des Blutes nach dem Kopfe oder durch Nervenerregung. Sie sind häufig bei Frauen und Kindern, deren Nervenorganisation weniger stark ist als die der Männer. Unter Männern weinen diejenigen von sanguinischem und nervösem Temperamente am meisten. Lymphatische Naturen und Leute von biliosem oder galligem Temperamente weinen überhaupt selten; erstere sind weniger empfindlich, letztere haben eine feste

Controle über ihre Gefühle. Stark erregbaren und phantastischen Leuten kosten die Thränen wenig Anstrengung und sie sind gewöhnlich vergessen, sobald sie vergossen sind. Also auch sie dienen dazu, die gespannte und gepreßte Natur gleichsam zu erleichtern und den Schmerz thatsächlich zu lindern und zu mildern.

Dasselbe Princip nun, wonach der dem Affecte folgende somatische Proceß nur als ein Heilmittel der Natur erscheint, um die Lebensstörung auszugleichen, muß auf alle hier in Betracht kommenden physiologischen Vorgänge angewandt werden, wie dies schon in geistreicher Weise Erdmann in seinen psychologischen Briefen (Leipzig 1852) versucht hat. Warum, sagt dieser im achten Briefe p. 178, warum macht der Zorn roth, warum macht er nicht Zahnschmerzen oder Jucken an den Fußsohlen? Ist der Zorn das Bestreben, gegen die Außenwelt anzukämpfen und sie niederzuwerfen, so strebt offenbar die Seele im Zorn aus sich heraus — „man möchte aus der Haut fahren". Das Blut ist nichts Anderes als der flüssige Leib; daß dieser an die Oberfläche der Haut tritt, als wollte er hinaus aus ihr, ist darum ein dem Zorn ganz analoges Bestreben des Leibes. Im diametralen Gegensatz zum Zorn will in der Angst der Mensch sich verbergen, sich unsichtbar machen und das begleitende Symptom der Angst, das Erblassen, treibt das Blut aus der Peripherie zum Centrum, ist daher im Somatischen, was sie im Psychischen. Erdmann hätte dazu setzen können, daß das schütternde Zusammenfahren des Körpers, der Schreck, ebenfalls auf einem plötzlichen Zurückweichen des Organismus vor einer jähen Hemmung beruht, was zuweilen nur bei einzelnen Muskelgruppen, so bei dem Beine, welches ein Hund beißen will, der Fall ist. (E. von Rußdorf, Grundzüge der Physiologie p. 66. Essen 1861.) Das Erbleichen aus Furcht, das sich vielleicht sogar auf die Haare erstrecken kann und das Il. V. 279 ff. so ausgezeichnet schilderte, ja sogar das der Sorge, wie z. B. das hagere, farblose allzeit ernste Gesicht Kaiser Heinrich's VI. die immer von neuen Sorgen und Entwürfen bewegte Seele verrieth, Alles dies geht auf dieselbe Sache zurück; das Erbleichen ist ein inneres Ausreißen und der Feige flieht schon, ehe er sich auf die Beine macht. „Den Eindruck

zu schildern, welchen die Ereignisse des 3. Juli auf Alle hervorgebracht, ist schwer", sagt ein Oesterreicher nach der Schlacht bei Königgrätz. „Jünglinge, vor Kurzem noch rosig blühend, haben Furchen des reifen Mannes und sind bleich und fahl, als ob sie vom Krankenbett aufgestanden wären". In solchen Fällen wird der Affect gleichsam habituell und seine Folge dauernd; immer haben wir aber auch hierin eine Reaction der Natur gegen äußere Störungen zu erblicken. Der ganze Organismus wehrt sich gegen die Gefahr: beim Entsetzen richten die organischen Muskeln bei ihrer Contraction das Haar auf:

ὥστε πάντας ὀρθίας
στῆσαι φόβῳ δείσαντας ἐξαίφνης τρίχας
(Oedipus Colon. 1624 f.)

Selbst das wehe- und gefühllose Haar sträubt sich, wenn es gilt, den Träger gegen ein eindringendes Ungeheures zu beschützen.

„Die Scham", sagt Erdmann weiter, „kann bald Analogie mit dem Zorn haben, bald mit der Angst. Im ersteren Falle möchte man von der ganzen Welt gesehen werden, denn man ist unschuldig und erröthet, dagegen erregt es ein schlechtes Vorurtheil, wenn Jemand aus Scham erblaßt; die uns Allen angeborene Psychologie läßt uns vermuthen, daß er Etwas zu verbergen habe. Der Aerger ist mit veränderter Gallenabsonderung begleitet. Wie die Galle zur Verdauung wirkt, wissen wir nicht; daß sie dazu nöthig ist, scheint constatirt. Warum nun gerade das Streben, stärker zu verdauen? Es ist mehr als ein Spiel mit Worten, wenn ich sage: weil, wie alle Welt sagt, der Aerger darin besteht, daß man Etwas nicht verdauen kann. Der Ausdruck ist wirklich der treffendste für jenen Zustand, wo man Etwas weder auszutoben, noch auch zu vergessen vermag, und nun warten muß, bis man es sich assimilirt, sich darein ergeben hat." — Feine und geistreiche Bemerkungen, von denen man nur wünschen könnte, daß sie in dem zu Berlin gehaltenen Vortrag Erdmann's über Lachen und Weinen (Ernste Spiele, Berlin 1855) gründlicher ausgeführt worden wären, als es geschehen ist.

Man kann also dergleichen unwillkürliche Verleiblichungen von

Seelenzuständen geradezu als Reflex=Actionen des leidenden Organismus ansehen, bestimmt, das drohende Leiden abzuwenden, das eingetretene Leiden aufzuheben. Wie sich der Schlafende kratzt, wenn ihn eine Mücke beißt, wie sich die Pupille verengt, wenn Licht in das Auge fällt, bei Beschattung des Auges sich erweitert, wie das Bein zuckt beim Kitzeln der Fußsohle: so klopft unser Herz bei großer Aufregung, so pressen wir den Mund beim Zorn zusammen und halten den sonst ausbrechenden Zorn gewaltsam eingeschlossen. So kann der Ekel als ein Naturheilmittel im eigentlichen Sinne betrachtet werden. Jener höhere Grad des Widerwillens, der sich mit einer körperlichen Empfindung von Uebelsein und beginnender Brechneigung verbindet, entsteht bei Magenkrankheiten, z. B. Magenüberladung, verdorbenen Speisen im Magen, Magenkatarrh, nicht nur beim Versuch zu essen, sondern schon beim bloßen Sehen und Riechen der Speisen (besonders von Fleischspeisen in Fieberkrankheiten). Ist hier nicht die Brechneigung einmal ein Versuch des Organismus, sich der störenden Substanzen zu entledigen, zugleich aber auch ein Fingerzeig, ihm dergleichen nicht noch mehr aufzubürden? Der sogenannte Hirnekel, wo wir blos einen widrigen Gegenstand betrachten oder riechen, oder ihn uns nur lebhaft vorstellen, ist offenbar nur eine Art Ueberstrahlung auf die Nerven, welche schließlich ganz demselben Zwecke dient.

Erdmann macht endlich auch noch auf die Bewegungen der Athemwerkzeuge, den Seufzer, dieses gewaltsame Luftschnappen, in dem wir für einen Moment die gepreßte Brust erleichtern, den Schrei, auch wenn er sich noch nicht zum Ruf nach Hilfe articulirt, den Husten, wodurch man nicht nur Zeit gewinnen will, sondern etwas in die Kehle Gerathenes entfernen möchte, aufmerksam (8. Brief p. 181). Auch die Geberden, wo man sich selber wehe thut, um den größeren inneren Schmerz zu übertäuben, wie das Haarausraufen, Schlagen der Brüste u. s. w., gehören hierher.

Ist nun der aus der Unlust resultirende Trieb in Folge der unwillkürlichen oder willkürlichen Anstrengungen des Organismus zum Schweigen gebracht und das ursprüngliche normale Verhältniß wieder hergestellt, so entsteht die Lust, welche also wesentlich einen

negativen Charakter besitzt, sofern sie ohne die Aufhebung von Unlust oder Leid nicht zu denken ist, dieser gegenüber also sich secundär verhält, eine Anschauung, die Schopenhauer das Verdienst hat, zur Geltung gebracht zu haben. Hier begleiten dergleichen Naturlaute, wie Lachen, Jauchzen, Jodeln, in die Hände klatschen, den Affect nur in dem Falle, wenn derselbe plötzlich eintritt und dadurch eine gewisse Erschütterung der Lebenskräfte hervorruft, welcher dann jene Aeußerungen der inneren Thätigkeit entgegenwirken und so das harmonische Gleichgewicht wieder herstellen sollen. Reine und ruhige Heiterkeit braucht solche Ausbrüche der Lustigkeit nicht; sie treten ebenfalls nur ein, um die normale Stimmung des Gemüthes zurückzuführen, sie sind Acte der Selbsterhaltung, so gut wie die vorhin besprochenen Reactionen gegen Gefahr und Leid.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen: Der Affect entspringt aus der größeren oder geringeren Störung des psychologischen Gleichgewichts, aus einer Hemmung unserer individuellen Existenz. In Folge des Selbsterhaltungstriebes strebt der Organismus diese Hemmung aufzuheben und die physiologischen Processe, welche die Affecte begleiten, sind aus diesem Streben hervorgegangen. Der somatische ist daher nicht ein bloßer Begleiter des physischen, der ihm einfach correspondirt: sondern er ist ursächlich durch das Princip der Zweckmäßigkeit mit ihm verknüpft und dient dazu, die Störung auszugleichen und den Affect zu heben oder zu vermindern.

III. Physiologie des Lachens.

Wenn Einer genau nachweist, unter welchen Verhältnissen wir lachen, so leistet er der Psychologie einen großen Dienst und er hat jedenfalls den ersten nothwendigen Schritt in der Untersuchung dieses Phänomens gethan. Wenn Einer nachweist, warum wir unter den gegebenen Verhältnissen lachen müssen und was die Natur mit diesem Phänomen beabsichtigt, so leistet er der Psychologie

einen anderen Dienst und er hat in der Untersuchung den zweiten Schritt gethan.

Hieraus geht hervor, welchen Weg wir in unserer Physiologie des Lachens einzuschlagen haben. Wir haben zuerst die constante Bedingung aufzusuchen, unter welcher jene stoßweise Bewegung immer und überall einzutreten pflegt; wir haben nach Auffindung dieser Bedingung, auf Grund der im zweiten Haupttheil angestellten Betrachtungen, dem tieferen Zusammenhang dieser Lebensäußerung mit der allgemeinen organischen Thätigkeit nachzuspüren und zu dem **post** das **propter** hinzuzufügen.

Nach den Ergebnissen der Physiologie ist das Lachen eine laute, mit einem schnellen Geräusch verbundene kräftige Exspiration, welche durch schnell auf einander folgende Pausen in eine Reihe von Stößen zerlegt wird; die charakteristische öftere Unterbrechung der Exspiration scheint durch die plötzlich eintretende Hemmung der Erschlaffung des Zwerchfells herbeigeführt zu werden. Mit der Exspiration ist zugleich eine Aenderung der Gesichtszüge verbunden, die, wenn sie in mäßigem Grade allein auftritt, Lächeln genannt wird.

Daß nun Duchenne in den von Charles Lévêque erwähnten Experimenten diese Aenderung der Gesichtszüge durch mechanische Reizung der beim Lachen betheiligten Gesichtsmuskeln selbst bei Leichnamen hervorgebracht hat, beweist zwar, daß er die einschlagenden Muskeln, sowie den Mechanismns ihrer Bewegung genau kannte: dagegen sagen uns seine Versuche gar nichts über das psychologische Motiv der Bewegung im Ganzen genommen; er hat eben nur die Einleitung der Bewegung an Stelle der Nervencentralorgane übernommen, aber dadurch im besten Falle nur die Art und Weise dieser Einleitung, keineswegs die Ursache derselben vor Augen geführt. Das Lachen ist eine Reflexbewegung, welche durch einen gewissen Reiz bewirkt wird. Reflexbewegungen aber, um deren Theorie sich hauptsächlich Marshall-Hall, Pflüger, Schiff verdient gemacht haben, nennen wir in der Physiologie solche Bewegungen, welche durch die Erregung von Empfindungsnerven ohne Zuthun des Willens, unter Umständen selbst ohne Bewußtsein her-

vorgebracht werden: ein Empfindungsnerv wird gereizt durch Vermittlung von Gehirn oder Rückenmark, ein motorischer Nerv in Bewegung gesetzt und eine bestimmte Bewegung ausgeführt. Wird die Nase gekitzelt, so niesen wir, wird die Nasenschleimhaut gereizt, so husten wir, kommt man dem weichen Gaumen mit einer Federpose zu nahe, so folgt Erbrechen. Alle Reflexbewegungen sind unwillkürliche und unbewußte, daher auch im Schlafe und in der Chloroformnarkose zu Stande kommende Acte der Selbsterhaltung, wie wir uns im Vorigen nachzuweisen bemüht haben; unter krankhaften Einflüssen kann die Reflexthätigkeit geschwächt oder gesteigert sein; so entstehen bei gewissen Rückenmarkskrankheiten, bei der Vergiftung mit Strychnin die heftigsten Krämpfe auf die leichteste Berührung, während unter anderen Zuständen auch ein starker Reiz keine Bewegung hervorruft. Welches ist nun der Reiz, welcher die Reflexbewegung des Lachens hervorruft?

Wir begegnen zuerst einem körperlichen, dem Kitzel, welcher durch eine leicht über die Oberhaut hinwegstreichende Berührung erregt wird und unter längerer Fortsetzung bei empfindlichen Personen, namentlich Frauen und Kindern, einen krampfartigen Zustand der willkürlichen Muskelnerven des Zwerchfells oder anderer entsprechender Muskeln, sogar allgemeine Zuckungen bewirken kann. Am meisten sind für den Kitzel empfänglich die Theile der äußeren Haut, wo das Gefühl überhaupt sehr fein ist, wo die Tastnerven nur von einer dünnen Oberhaut bedeckt sind, z. B. in der Hohlhand, den Achselgruben, den Kniekehlen, auf der Fußsohle. Offenbar ist der Kitzel etwas den Sinnen Schmeichelndes und ein, wenn auch mitunter widerwillig empfundener, dennoch aber angenehmer und Wohlgefallen erregender Reiz. Immerhin aber kein reines Wohlgefallen, sondern, wie schon Plato im Philebus 46 d ff. ausführt, eine Mischung von Lust und Unlust, wie die Empfindung des Juckens und Prickelns, in welcher das Element der Lust vielleicht deshalb lebhafter empfunden wird, weil es mit einer gewissen Plötzlichkeit unmittelbar auf das Element der Unlust folgt; so aber, daß die Dosis der Lust die stärkere ist, weil ja sonst das Raisonnement ebenso gut umgekehrt Geltung hätte.

Soweit stimmen wohl auch alle Theoretiker überein; es gilt nun nachzuweisen, daß auch die das Lachen gewöhnlich erregenden physischen Reize, die Vorstellungen lächerlicher Objecte, zunächst ein Lustgefühl veranlassen, dessen eigentliche Folge wiederum das Lachen sei. Und da ist es nun merkwürdig, daß das, wenn ich mich so ausdrücken darf, intellecte Lachen ebenfalls auf einem plötzlich hervortretenden Wechsel zwischen Lust und Unlust, gleichsam auf einem Kitzel des Verstandes beruht, welcher, wie der körperliche, ein jähes Aufflackern der niedergehaltenen Heiterkeit hervorruft.

Die intellectuellen Reize aber zerfallen in 2 Klassen: einmal in das eigentliche sogenannte Lächerliche oder Komische, sodann in das Witzige oder Humoristische, welches zwar ebenfalls Lachen, aber ein mit Anerkennung gepaartes Lachen provocirt. Das erste Lachen ist wesentlich ein Ver- oder Auslachen, das zweite ein Belachen. Analysiren wir zuerst die Wirkung des Lächerlichen.

Wenn in Tieck's Novelle „Die Wundersüchtigen" der Rath in Sangerheim's geheimnißvollem Packet nach Lösung unendlicher Verpackungen eine alte französische Grammatik findet, so erscheint uns dieses lächerlich. Ist die Lösung der Verpackungen an sich lächerlich? Nein; hätte er etwas Werthvolleres gefunden, so würde Niemand lachen. Warum erscheint sie also lächerlich? Weil der Erfolg mit der angewandten Mühe in keinem Verhältniß steht, die Arbeit also unzweckmäßig war? Wußten wir das vorher, daß das Lachen unzweckmäßig war? Nein, wir täuschten uns selbst, indem wir etwas Anderes erwarteten. Warum lachen wir nun, da wir plötzlich hören, daß er eine alte französische Grammatik fand? Weil wir plötzlich aus unserer Täuschung gerissen werden und mit Eins jenes Mißverhältniß inne werden; einen Irrthum aber plötzlich los zu werden, ist uns erfreulich. Das Lachen beruht hier also auf der Lust ob des plötzlichen Tausches zwischen Irrthum und Wahrheit, zwischen schlechter und besserer Einsicht.

Denselben Proceß finden wir bei allem Komischen: überall tritt uns eine Unzweckmäßigkeit entgegen, die wir mit dem Anderen für zweckmäßig halten; plötzlich aber werden wir aus diesem Irrthum aufgeschreckt und eines Besseren belehrt. Beides, Irrthum

und Einsicht, muß nothwendig verbunden sein, sonst kommt ein Lachen nie zu Stande. Sancho erhielt sich eine Nacht hindurch über einem seichten Graben in der Schwebe, weil er voraussetzte, ein Abgrund klaffe unter ihm; erst wenn wir erfahren, daß es ein Graben und kein Abgrund war, mithin die Unzweckmäßigkeit von Sancho's Vorsichtsmaßregeln einsehen, fangen wir an zu lachen. Im Leben des Quintus Fixlein (Bair. 2. Aufl. 1801) p. 371 von Jean Paul bückt sich der zerstreute Pfarrer unter dem Kanzelliede zum Beten nieder, verhört das Aussingen der Gemeinde und bleibt fortliegend, indem er die stumm auf sein Aufrichten lauernde Gemeinde so lange überdenkt, bis er sich endlich aus der zurückgelassenen Perrücke in die Sakristei abschleicht und diese allein auf dem Pulte als Predigeradjunctus stehen läßt. In diesem unzweifelhaft komischen Falle geben wir uns erst mit der Gemeinde der Illusion hin, als stecke da oben auf der Kanzel der Pfarrer noch hinter der Perrücke, dann erwachen wir plötzlich aus unserer Illusion und lachen.

Die bekannte Verwechslung eines Uebersetzers von jeune general zwischen einem allgemeinen Fasten und einem jungen General; oder jener Druckfehler, welcher einen Schriftsteller statt von der erleuchtenden Richtigkeit vielmehr von der erleuchtenden Nichtigkeit seiner Ansicht sprechen ließ; oder die Zerstreutheit des Grafen, welcher, um die Ehrlichkeit seines Bedienten zu prüfen, eine Masse Geld offen auf den Tisch legte, diese aber zu zählen vergaß — Alles dieses sind Absurditäten, deren wir uns gleichsam für einen Augenblick selbst schuldig machen, indem wir die Handlung zuerst hinnehmen, als wäre sie ganz gescheidt; erst nachher offenbart sich uns plötzlich die Absurdität, und wird dadurch lächerlich. Die Beschränkung solcher Komik auf gefahrlose und gleichgültige Fälle durch Aristoteles hat zwar eine gewisse Berechtigung, sofern wir bei Zweckwidrigkeiten, die wirkliches Unglück zur Folge haben, nicht zu lachen pflegen; doch liegt der Grund nicht darin, daß solche Zweckwidrigkeiten nicht lächerlich wären, sondern darin, daß der Reiz zu lachen durch das Gefühl des Mitleidens überboten wird. Wo solches Mitleiden nicht vorhanden ist, da lachen wir eben wie jeder

schadenfrohe Mensch, und starke Geister, welche sich über ihr individuelles Leiden hinwegzusetzen vermögen, die können wohl über das widersinnige Schicksal, welches ehrliche Männer sich durch ihre Rechtlichkeit ins Unglück stürzen, welches Unwerth steigen, schweigendes Verdienst verkümmern läßt, sie können wohl über diese ganze tolle und unvernünftige Welt ein bitteres Gelächter aufschlagen und jenen schneidenden und furchtbaren Witz des unglücklichen Grabbe wiederholen: „Nein, es ist kein Gott: zu seiner Ehre will ich's glauben."

„Was ist nicht zu gleicher Zeit", sagt Jean Paul, Vorschule der Aesthetik § 28, „Unähnliches z. B. unter dem Nachthimmel ohne komische Gewalt beisammen — die Nebelflecken — Nachtmützen — Spitzbuben u. s. w. Was sag' ich? Wird dann nicht jede Secunde des Universums vom Niedrigsten und vom Höchsten nachbarlich gefüllt, und wann könnte das Lachen aufhören, wenn bloße Nachbarschaft gälte?" Daher sind an sich die Contraste der Vergleichung nicht lächerlich, ja sie können oft sehr ernsthaft sein, z. B. wenn ich hier sage: Vor Gott ist der Erdball ein Schneeball oder das Rad der Zeit ist das Spinnrad für die Ewigkeit." Und doch, wer wollte den humoristischen Seitenblick Jean Paul's bei diesen Vergleichen verkennen? An sich sind allerdings jene in dem Universum vorkommenden Contraste nicht lächerlich: erst wenn wir der Natur eine Absicht unterlegen und sie mit Bewußtsein Nebelflecke und Nachtmützen, Milchstraßen und Stalllichter zusammenstellen lassen, da erscheint uns die Zusammenstellung sofort in ihrer Verkehrtheit und zwingt uns ein Lächeln ab. Auf einer solchen heimlichen Personification der Natur, deren Werke wir nun gelungen oder nicht gelungen finden, über deren zweckmäßiges oder unzweckmäßiges Verfahren wir zu Gerichte sitzen, beruht unser Lachen über Caricaturen und andere Burlesken; es erscheint uns eben der Hanswurst oder der Jean Potage gewissermaßen als ein verunglückter Versuch der schaffenden Natur: sie wollte Menschen bilden und sie geriethen ihr nicht. Die ganze Welt als den verunglückten Versuch eines Schöpfergeistes aufzufassen, ist für einen philosophischen Kopf dann nur ein Schritt weiter; und folgt diese

Auffassung plötzlich auf vorhergehenden Optimismus, wird der Denker durch ein überraschend klares Factum mit einem Mal belehrt, daß sein naiver Glaube an eine beste, eine glückiche und schöne Welt ein eitler Traum gewesen: wie erscheinen dann dem plötzlich Aufgeklärten jene Teleologen so lächerlich, die von der Vollkommenheit des Universums so viel zu rühmen wissen; wie lächerlich die Anmaßung dieses ephemeren Menschengeschlechtes, das, am Zeitmesser der Natur eine einzige Pendelschwingung, die ganze Welt seinetwegen geschaffen wähnt; wie lächerlich die hochwichtige Feierlichkeit der Menschen, mit welcher sie Ewigkeit und Unendlichkeit in ihre flüchtigen Handlungen legen, von denen der große Weltgeist kaum etwas vernimmt.

Durch Nichts, heißt es in Ottiliens Tagebuch, bezeichnen die Menschen ihren Charakter mehr, als durch das, was sie lächerlich finden; und auch Lichtenberg bemerkt, er habe durch sein ganzes Leben gefunden, daß sich der Charakter eines Menschen durch Nichts so sicher erkennen lasse, wenn alle Mittel fehlen, als aus einem Scherze, den er übel nehme. Das Lachen ist eben ein Maßstab für unsere Erkenntniß des Zweckmäßigen, daher ein Maßstab für den Bildungszustand des Betreffenden überhaupt. Jenes unauslöschliche Göttergelächter im Homer (Jl. α. 599 f.) erhob sich über den hinkenden Hephäst; Hera lächelt (Jl. ξ. 222), da ihr Aphrodite harmlos den Gürtel giebt, um so gegen ihren Willen zum Verderben der Trojaner mitzuwirken. Welch ein Abfall von diesem unschuldigen Lachen über die kleinen Verkehrtheiten dieses Lebens im Homer zu jenem verzweiflungsvollen Humor im Lear:

as flies to wanton boys, are we to the gods:
they kill us for their sport (King Lear IV. 1),

oder zu jener philosophischen Ironie, mit welcher der die Unmöglichkeit des Wissens erkennende Denker lächelnd den sich spreizenden Gelehrten fragt: Was ist Wahrheit? Wie oft belacht die unverständige Menge das einsame und unbegriffene Genie, weil sie sich klüger dünkt; wie verschieden ist das Lächeln des Weisen, welcher, die Thorheiten der Zeit durchschauend, bei aller Resignation seiner Einsicht froh wird?

Alles Lachen ist eine Art von Schadenfreude, denn man freut sich, daß man klüger ist als der, welcher uns lachen macht; und nur, wo es diesem wirklich zum Unheil ausschlägt, wird die Freude erstickt im Entstehen. Wenn eine Pfarrfrau einem Bauer Oel statt Schnaps zu trinken gibt und dieser dann auf die Frage, ob er noch einen haben wolle, erwidert, er wäre ihm zu fett, so ist das lächerlich. Wenn der Herzog von Grammont bei einem Diner seinen besten Wein auftischen will und die Gäste dann den Mund verziehen, weil aus Versehen Essig statt Wein eingegossen worden, so ist das auch noch lächerlich. Wenn aber ein Barbier eine Flasche voll Kalilauge in den Keller stellt und ein Mädchen des Wirthes aus allzugroßem Durst dieselbe austrinkt und daran stirbt, so ist das nicht mehr lächerlich. Warum nicht? An sich ist diese Verwechslung ebenso komisch, aber hier drängt sich das Mitleiden ein, kämpft mit der Lachlust und bleibt Sieger; mitunter rivalisiren auch beide und wir wissen nicht, ob der Fall mehr lächerlich, oder mehr beweinenswerth ist.

Kann man auch über sich selbst lachen und indem man seine eigene Thorheit inne wird, sich über dieses Innewerden freuen? Gewiß, und eben diese Fähigkeit nennen wir Humor; der Humorist gehört selbst der tollen, lächerlichen Welt an und begeht darin die unzweckmäßigsten, ärgerlichsten Streiche, die ihm als solche unendliches Weh bereiten; aber er hat eben einen guten Humor und lacht sich über seine Absurditäten selber aus; eine Selbstironie, die nicht jedem, vor allem keinem kleinen Geist gegeben ist; denn der Humorist ist der allerobjectivste Lacher; er ist scharfsinnig genug, um auch seine eigenen Fehler zu erkennen und die Unzulänglichkeit eben dieses Scharfsinnes zu durchschauen, aber auch gerecht genug, um nun die eigene Unzweckmäßigkeit wie die fremden zu verspotten und sich der Ueberlegenheit über sich zu freuen.

Der Don Quixote und sein ehrlicher Schildträger Sancho Pansa sind nicht blos der komische Gegensatz eines einzelnen Schwärmers und der einfältigen Verstandesprosa, sondern es ist der ewige Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus überhaupt. Die tiefe Lebensansicht, daß gerade die edelsten Naturen oft das

Ideal auf die unpassendste Weise zu realisiren suchen, was dann der nüchternen Weltklugheit und dem gemeinen Menschenverstande als bloße Narrheit erscheint, sie zieht sich durch das geniale Werk hindurch und der Dichter, schmerzlich in seinem Innern mit der Welt zerfallen, fängt sein eigenes Bild in einem Spiegel auf, um es mit unaussprechlicher Lieblichkeit und Milde und mit jener Hoheit der Resignation, wie sie große Geister in großem Leid erringen, heiter und leicht, spielend mit dem eigenen Schmerz zu parodiren.

Es ist das tiefe Gefühl von der Nichtigkeit alles irdischen Thun und Treibens, die durch philosophische Weltbetrachtung gewonnene Ueberzeugung von ihrer Eitelkeit und Unzulänglichkeit, welches den Humoristen treibt, an allen Dingen die lächerliche Seite aufzusuchen, die Erde als ein großes Narrenhaus ohne Aerzte, als einen Milben tragenden Käse, als ein Cotillonparquet und was weiß ich zu betrachten und sich selbst als der Narren einen anzusehen, der zwar zunächst das Recht hat, mit Narren und Zellhäuslern um sich zu werfen, nichts desto weniger aber über seine eigene Tollheit nicht hinauskommt. Die schöne Zeit des Alterthums kannte den Humor als abgesonderte Kunstart wenig oder gar nicht; es hatte dazu zu wenig Sentimentalität und Weltschmerz. Erst in einer Zeit, welche alle ihre Ideale zerstört, alle ihre Ansprüche vernichtet, alle ihre Götter längst entflohen sieht und welche dann noch Kraft genug übrig behält, um über den Weltuntergang des Schönen ein helles Gelächter aufzuschlagen, erst da konnte diese bittere, salzgeschwängerte Blume der Poesie emporschießen.

Haben wir somit das Lächerliche in seiner Totalität bis zum lachenden Subject hinauf verfolgt, so bleibt uns nun noch diejenige Gattung zu betrachten übrig, welche das mit einer gewissen Anerkennung verbundene Lachen hervorruft, also das Bonmot und der eigentliche Witz. Die meisten und besten Bonmots sollen auf Geistliche und Schauspieler fallen, der ernste geistliche Stand die größten Komiker (Rabelais, Swift, Sterne, Young, Abraham a Sancta Clara) hervorbringen; ernste Nationen wie Engländer und Spanier mehr Sinn für das Komische gehabt haben, als andere wie die Italiener und Franzosen; ebenso die ernsten Dänen mehr

als die lustigen Deutschen. Als Beethoven in Folge der eingetretenen Wassersucht eine schmerzhaft ängstigende Punctur ausgestanden, hatte er noch Laune genug auszurufen: „Besser, Wasser aus dem Bauch, als in den Werken“. (Marx, L. v. Beethoven 2. vol. p. 315 Berlin 1859.) Gewiß ein humoristischer Zug aus dem Leben dieses vielgeprüften Mannes! Aber wie? Worauf beruht nun die Wirkung des Witzes, des Bonmot, des Calembourg? offenbar enthalten sie doch eine ganz andere Art Komik, als die bisher von uns betrachteten Lächerlichkeiten im engeren Sinne. Wenn der deutsche Graf aus Westfalen, von Calenberg, von dem angeblich das Wort Calembourg herkommen soll, am Hofe des Königs Stanislaus von Polen mit seinem schlechten Französisch zu den lächerlichsten Verwechselungen Anlaß gab, so war das eben eine höchst unfreiwillige Komik und der Graf machte sich selber lächerlich durch sein Wollen und nicht Nichtkönnen. Wenn dagegen die Franzosen 1815 nach der Rückkehr des Königs sagten: nous sommes en état de payer des grandes contributions, parceque nous avons un gros revenu (ein bedeutendes Einkommen oder einen zurückgekehrten Dicken); oder wenn der Marquis von Bièvre, von Louis XV aufgefordert, einen Calembourg zu machen, zum König sagte: donnez moi un sujet, und als dieser erwiderte: faites en un sur moi: Sire, le roi n'est pas un sujet; oder wenn der Präsident Salvandy bei Victor Hugo's Aufnahme in die Akademie 1841 in seiner Rede sagte: vous-avez introduit l'art scénique (was auch so klingt wie l'arsenic) dans notre littérature — so machen sich doch diese witzigen Leute gewiß nicht lächerlich, im Gegentheil sie zwingen uns Bewunderung ihrer Schlagfertigkeit und ihres Scharfsinnes ab. Sich selber lächerlich machen sie sich wiederum nur durch schlechte Witze, s. g. Kalauer, Nürnberger —. Aber worin besteht die beabsichtigte lächerliche Wirkung eines Witzes? Es versteht sich von selbst, daß wir auch diejenige Art von Komik hier ausschließen, welche das Lächerliche, das wir nicht selbst entdecken, in seiner Lächerlichkeit aufzeigt; denn hier lachen wir schließlich nicht über den Satyriker oder Komiker, sondern über die von der Satyre betroffenen Verhältnisse.

Für den tiefer blickenden Aesthetiker steigt nun das Lachen, welches einen geistreichen Witz, ein Bonmot belohnt, aus derselben Quelle, wie das Lachen, welches eine thörichte Handlung bestraft. Das letztere war der Ausdruck der inneren Lust in Folge der plötzlich gewonnenen Einsicht der Unzweckmäßigkeit, die geschah, oder der Zweckmäßigkeit, die am Platze gewesen wäre. Jedes Witzwort aber scheint auf den ersten Anblick absurd, unzweckmäßig gesagt zu sein; plötzlich durchblitzt uns die Erkenntniß, daß es dennoch zweckmäßig sei und einen vortrefflichen Sinn enthalte: darüber freuen wir uns und lachen. Ein vortrefflicher Witz von Fritz Beckmann war der, als er, zwischen Fräulein Adele und Caroline Hagen placirt, sagte, zwischen A. Hagen und C. Hagen sitze er mit B. Hagen. Hier verstehen wir einen Augenblick nicht, was B. Hagen bedeuten solle; plötzlich geht uns ein Licht auf, das Wort Behagen frappirt den verdutzten Verstand und wir gerathen in ein Entzücken. Jeder Witz ist eine Art aufgegebenes und plötzlich gelöstes Räthselwort, dessen Seele daher die Kürze ist. Es klingt trivial, daß man nicht über einen Witz lachen könne, den man nicht verstehe; und doch liegt darin die ganze Theorie desselben. Eben darauf beruht es auch, daß man über jeden Witz und wenn es der beste wäre, eigentlich nur einmal lachen kann, weil man die Lösung des Räthsels nach dem ersten Male weiß, die man nur künstlich wieder vergessen kann; eben darauf, daß der wahrhaft Witzige über seine Einfälle selbst nicht lacht, weil er die Lösung ja schon im Voraus weiß. — Die Lust über plötzlich gewonnene Einsicht und das Lachen überhaupt als die Folge plötzlicher, zugleich durch den Contrast mit Unlust verstärkter Lust erkannt zu haben, erübrigt es noch, in Kurzem über den Grund dieser Causalverknüpfung und den Zweck, welchen die Natur bei dieser Association im Auge hatte, nachzudenken. Daß wir einen solchen Zweck zu suchen Ursache haben, das denke ich haben. wir im zweiten Haupttheil unserer Abhandlung dargethan und zugleich ebendaselbst schon Andeutungen über diesen fraglichen Zweck gegeben.

Allzuplötzliche und allzuheftige Freude erträgt unser Organis=

mus ebenso wenig, als plötzliches und niederschlagendes Leid; jedes Uebermaß ist ihm tödtlich, auch das Uebermaß der Lust. Ja, klänge es nicht ein wenig parador, so wäre man versucht, überhaupt jede Lust und Unlust für gefährliche Extravaganzen und nur jenes μέσον πάθος der absolut gleichmäßigen Stimmung für den wahren Normalzustand zu erklären. Jedenfalls weist die Natur in jenen reflectorischen Lauten selber darauf hin, daß das Gleichgewicht des Lebens alterirt sei, indem sie in ihnen eben ein Mittel wählte, um dasselbe wieder herzustellen. Die Interjectionen der Freude sind Acte der Selbsterhaltung wie alle andern, zu denen sich der bedrohte Organismus sofort wendet, wenn er in's Schwanken gekommen ist. Hat er sich dann ausgelacht, so ist das Zünglein der unendlich empfindlichen Waage wieder in Ordnung: Friede kehrt zurück in die empörten Functionen, das Blut kreist wieder wie gewöhnlich und der beruhigte Organismus geht genesen weiter.

Es sei mir erlaubt, mit einer allgemeinen Betrachtung diese Untersuchungen zu schließen. Auf einer plötzlich gewonnenen Einsicht beruht das Lachen, es gesellt sich nicht zu langsamen und allmählig reifenden Erkenntnissen. Im aristokratischen Salon, wo sich die geistreiche Gesellschaft an einem neuesten, ihrem leichten Esprit gemäßen Bonmot ergötzt, mag man das Lachen studiren; bei dem ernsten Forscher, der in bedeutenden Stunden, über das Problem des Daseins brütend, neue Wahrheiten zu Tage fördert, wird man es nicht hören. Was man leicht und rasch fassen kann, wird man belachen; wo tiefes Nachdenken dazu gehört, was man nur durch lange anhaltende Studien begreifen kann, das empfängt man still und schweigend und gelassen.

Der Art ist die Theorie des Lächerlichen. Wenn wir uns auch nicht rühmen wollen, das wahre Wesen dieses wunderbaren Proteus ganz enthüllt zu haben, so hoffen wir wenigstens, durch die vorstehenden Untersuchungen gezeigt zu haben, daß es sich hier um die wichtigsten und höchsten philosophischen Probleme handelt und daß eine Theorie des Lächerlichen nur auf Grund einer ausgebildeten philosophischen Weltanschauung möglich ist. Das Lachen, für

den oberflächlichen Beobachter vielleicht ein gefürchtetes Zeichen, für den Physiologen eine bloße Exspiration, für den Unternehmer ein Gegenstand der Speculation — ist nur für den Philosophen ein psychologisches Phänomen, das er aus der Tiefe des Systems herauf zu erklären bemüht ist. Ihm ist es mit dem Lächerlichen wahrer und furchtbarer Ernst, denn er findet darin die ganze Welt.